**Der Tag an dem die Welt ausfiel**

Leseprobe aus dem Roman von Sven Klöpping

**Kurze Einleitung**

Lächle um dein Leben! In diesem Roman wird dem Leser eine ganz neue Erfahrung geboten: Ein System, das die Menschen nicht mehr nach Arbeitsleistung sondern nach Verhalten entlohnt. Das Psychogramm eines Mannes, der vom Systemliebling zum Systemhasser wird. Eine Adelsclique, die sich als ganz gewöhnliche Schlägertruppe entpuppt. Eine Revolution, die kaum zu vermeiden ist. Denn in einer Welt, in der Menschen und ihr Verhalten von fliegenden Kameras beobachtet und bewertet werden, wird Gegenwehr zur Bürgerpflicht. Das alles kulminiert am Ende in einem Finale, das das wahre Gesicht der Menschen (und das Tier in ihnen) dokumentiert und das so bestimmt keiner erwarten würde …

(1984 meets Clockwork Orange meets Arabischer Frühling)

„Die Kultur muss alles aufbieten, um den Aggressionstrieben der Menschen Schranken zu setzen.“ (Sigmund Freud, 1856-1939)

***Systemmeldung***

*Die Gefühle der Menschen sind gefährlich. Über viele Jahrhunderte hinweg haben sie zu Chaos, Leid und schrecklicher Gewalt geführt. Ich – das Verhaltenskontrollsystem – habe diese animalischen Instinkte durch echte Werte wie Freundlichkeit, Zuvorkommenheit und Charme ersetzt. Natürlich muss ich zu diesem Zweck alle Menschen mit Kameras überwachen. Deshalb gibt es bei mir auch keine Privatsphäre mehr; nur noch eine Sphäre des Lächelns, der Sympathie und der guten Laune!*

*(Es folgt eine Leseprobe aus dem ersten Kapitel)*

... Ein paar Tage später fand eine der berühmten Benimmparties statt, zu der neben seinen schärfsten Sympathiekonkurrenten auch Lavella eingeladen worden war, eine gute Freundin und darüber hinaus fester Bestandteil jener Gespielinnen, mit welchen er von Zeit zu Zeit gepflegte Gangbangs organisierte, wobei immer schön brav in die Kamera gelächelt werden musste, denn alles wurde live ins Datennetz eingespeist und brachte den Beteiligten haufenweise Prämien für gutes Sexualverhalten. Auf der Benimmparty jedoch, zu der ein alteingesessenes Adelshaus jede Menge Freunde, Bekannte und alle Punktbesten des regionalen Charming-Rankings geladen hatte, waren sexuelle Anbandlungen derart verpönt, dass schon das unschuldigste Flirten, der geringste Augenschlag konsequent mit Minuspunkten geahndet wurde. Denn auf dieser Party (offiziell hieß es „Fête des Connaisseurs[[1]](#footnote-1)“) sollte man nicht die Flirtquote beim anderen Geschlecht erhöhen, sondern sich gesellschaftlich und kommunikativ von seiner besten Seite zeigen, gepflegte, angeregte Konversation betreiben, den Staat loben, das System – einfach alles was mit der neuen Weltordnung zusammenhing. Logischerweise ließ Héctor also die Kondome zu Hause und streifte sich statt dessen sein feinstes Jackett über das grellbunte, frisch gesteifte Neonhemd, mit welchem er vor allem die Elektroblicke der Kameras auf sich zu ziehen hoffte: ja, heute würde er sich ganz besonders fein anstellen!

Auf dem Weg zur Party machte er den üblichen Umweg übers Arbeitsamt, wo er griesgrämig dreinblickenden Schlangestehenden – nicht ohne eine gewisse Häme – seine besten Wünsche für eine bessere Zukunft mitgab, auch einige Hände schüttelte und sich mit einem freundlichen Lächeln (und vor allem ohne etwas zu investieren) von diesen elenden Losern verabschiedete. Es war gegen elf Uhr morgens, die Party sollte um 13 Uhr starten, was durchaus nicht zu früh für eine Benimmparty dieser Größenordnung war, denn in der High Society begannen solche Anlässe üblicherweise mit einem üppigen Galadinner, das von Sterneköchen aus den angesagtesten In-Restaurants der Region zubereitet wurde – und sie endeten für gewöhnlich mit dem letzten Schluck allerfeinsten Destillats, der von den Barkeepern morgens früh an alle noch verbliebenen Elite-Suffköppe ausgeschenkt wurde. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten gab es also reichlich Gelegenheit, Punkte zu sammeln und neue Kontakte in die Welt des Adels zu knüpfen!

Héctor arrivierte[[2]](#footnote-2) um Punkt 12:52 Uhr in Cassis, einem Edelvorort 10 Kilometer außerhalb von Prettytown, der seinen Namen nur deshalb behalten hatte, weil er zu klein war um für das System irgendeine Relevanz zu besitzen. Hier, direkt am Meer, wo nur ein paar Villen mit riesigen Gartenanlagen und Swimmingpools von der menschlichen Zivilisation kündeten, hatten sich die meisten Gäste des Events bereits eingefunden, was an den vielen Luxuskarossen zu erkennen war, die am Rand des großen Wendehammers geparkt worden waren. Sein knallroter „Rhombe“ gesellte sich alsbald dazu und er selbst betrat das Gebäude stolzen Schrittes durch ein unverschämt großes, mit kunstvoll verzierten Säulen bewehrtes Eingangsportal im Renaissancestil. Ein lächelnder Diener im Schlabberlook (der momentan sehr in war) empfing und geleitete ihn in den Speisesaal, wo reges Treiben herrschte – ein aufgeregtes Hin und Her mit diversen Schalen, Schüsseln und Höflichkeitsfloskeln, das vor allem von der Dienerschaft herrührte, die zwischen den beiden großen Marmortischen hin- und herwechselte. Die Dekoration war äußerst geschmackvoll gewählt (polierte Säbelzahnwalzähne, Mahagonifiguren, nachgemachte Galeerenruder, das Ganze verziert mit Kräutern und Blumen der Côte d‘Azur). Alle Gäste waren adrett gekleidet und verhielten sich dementsprechend; jeder versuchte, sich vor den Kameras als besonders höflich und zuvorkommend hervorzutun – das übliche Wetteifern bei solchen Gelegenheiten. Benimmpartys waren zudem Brutstätten für die Kameravermehrung, gab es hier doch jede Menge pikanter Details zu sehen und hören. Héctor warf einen kurzen Blick auf seine Einladung und setzte sich an den ihm dort bezeichneten Platz, einer der wenigen die noch frei waren. In der Nähe saßen gute Bekannte, die er sogleich freundlichst begrüßte.

„Gutes Befinden, Messieurs et Mesdames!“

Lavella befand sich nicht in der Nähe; sie erspähte er am anderen Ende des Tisches, wo sie bei einigen jungen Leuten saß, die leise über irgendetwas kicherten. Als sie ihn entdeckte, warf sie einen kurzen, aber alles sagenden Blick zu ihm herüber („Hier bin ich, oui c’est moi, mon chère[[3]](#footnote-3), kannst du mich schon anfassen?“) ...

Das Protokoll wurde streng befolgt – erst als sämtliche Gäste anwesend waren begann die Zeremonie, bei der nacheinander die verschiedenen Gänge aufgetragen wurden, von regionaler Küche bis hin zu internationaler Haute-Cousine für alle Sinne. Besonders erwähnenswert hierbei war das reichhaltige Angebot an sibirischem Wild, das mit edlen Nüssen und Rosinen dekoriert war – mmmh! Auch das Angebot an Meeresfrüchten war beachtlich und ein krasser Gegensatz zu dem, was woanders so an Pfuschstäbchen präsentiert wurde! Besonders delikat: die Orangen-Maracuja-Créme, die kunstvoll den Tellerrand verzierte. Superbe, fand Héctor und teilte das auch sogleich seinen Tischnachbarn mit, die ihm einhellig zustimmten. Er bemühte sich so gut gelaunt zu wirken wie es nur irgendwie ging – dennoch wies sein Party-Verhaltenskonto inklusive des eben geäußerten Kommentars lediglich 35 Standardpunkte auf – optimierungwürdig!

Das eigentliche Mangieren[[4]](#footnote-4) verlief gesittet und kalmiert, man verlor kein unnötiges Wort; keiner der feinen Herren wollte sich die Blöße geben, den Genuss des anderen durch fehlerhaftes Kommunikationsverhalten zu stören und sich dadurch die Chance auf den Titel „Conaisseur des Tages“ zu verspielen, was noch einmal deftige Extrapunkte bedeutete. Als der letzte Bissen geschluckt, der finale Tropfen Wein hinuntergegurgelt worden war, erhob sich Master Olesch, der Initiator dieser Feierlichkeit, um seine einführenden Worte loszuwerden, die er extra für diesen Moment einstudiert hatte:

„Sehr verehrte Gäste, liebe Verwandtschaft!“ Er machte eine ausladende Handbewegung, die klugerweise nicht nur die letztgenannte Personengruppe einschloss. „Mir ist es eine große Ehre, Sie heute hier in meinem bescheidenen Heim begrüßen zu dürfen. Sie erwartet ein ereignisreicher Tag, den Sie so bald nicht wieder vergessen werden. Machen Sie es sich bequem und fühlen Sie sich bei uns wie zu Hause! Für Ihre Kurzweil wird ausreichend gesorgt. Zum Beispiel können Sie sich in unserem Musikzimmer im Nordturm bei Allegro, Allegretto und Andante über essenzielle Themen der Zeit unterhalten. Zögern Sie nicht, bei unserer Dienerschaft Speis und Trank anzufordern, wenn Ihnen danach ist! Für die jüngere Generation steht in unserem Partykeller eine Ultraphon-Schallanlage bereit, die jeden Wunsch nach moderner Musik erfüllt. Wir würden uns natürlich besonders freuen, Sie in unserem Debattierclub begrüßen zu dürfen, in welchem viele anregende Diskussionen rund um die wichtigen Themen der Weltpolitik geführt werden. Alles in allem wünsche ich Ihnen einen recht angenehmen Aufenthalt hier in unserem bescheidenen Anwesen. Wenn Sie Fragen haben – nur zu! Victor, unser Erster Diener, steht Ihnen Rede und Antwort.“

Er setzte sich und wurde von seiner Angetrauten zur Belohnung hauchzart auf die Wange geküsst. Olesch Rougé war ein muskulöser, sportlicher Ölmagnat aus Europas Osten, der vor einigen Jahren in die Familie eingeheiratet hatte – natürlich nicht ohne zu wissen, dass damit ein bedeutender gesellschaftlicher Aufstieg für ihn verbunden war. Seine hübsche Frau war Nachfahrin jener adligen Herrschaften, denen es aufs Beste gelungen war, ihren Besitz auch durch diverse Rezessionen und Strukturwandlungen hindurch zu halten und sogar auszuweiten. Dabei war ihnen die neue Weltordnung sehr hilfreich gewesen – denn gutes Benehmen gehörte im Hochadel ja seit jeher zum guten Ton. So ergaben sich bei allen Rougés Verhaltenswerte, die deutlich über dem Durchschnitt lagen und beizeiten auch schon mal etwas übertrieben eingesetzt wurden, was so manchem Cretin aus der Bürgerschicht den evidenten Klassenunterschied vor Augen und Ohren führte. Mehr als die meisten anderen konnten die Rougés also auf eine lange Tradition erstklassiger Manieren zurückblicken, die sie für eine glorreiche Zukunft innerhalb des Systems geradezu prädestinierte. Ihr jahrhundertealter Verhaltenskodex, bestehend aus sechs dicken Bänden handgeschriebener Benimmregeln, war jenem von der aktuellen Weltregierung ausgegebenen an Schärfe und Tiefgang bei weitem überlegen und bildete das Modell, nach welchem jeder offizielle Anlass ausgerichtet wurde. Olesch hielt sich exakt an das vorgeschriebene Protokoll, das seine Frau wochenlang vorbereitet hatte. Man sah ihm an, dass er aus dem Stehgreif wohl eher nicht zu solchen Höhenflügen fähig war – seine Aussprache wirkte gezwungen, seine Mundwinkel wollten irgendwie nicht so recht mit seinen Worten mithalten, aber das sah man ihm angesichts seiner prall gefüllten Geldbörse nicht weiter nach.

Obwohl es Héctor schon irgendwie reizte, sich mit dem alteingesessenen Adel und anderen wichtigen Persönlichkeiten im Gespräch zu messen, führte ihn sein Weg nach dem Dessert zunächst einmal in den Partykeller, der ihm dann doch etwas angemessener schien, seinen primären Obsessionen Raum zu verschaffen (diese bestanden nämlich nicht aus gepflegtem Elitebabble, sondern aus optischen Reizen junger Frauen und nicht zuletzt auch dem Bedürfnis, mal wieder so richtig abzutanzen). Trotz der Jahresringe, die sich inzwischen tief in seinen rotweingeschwängerten Bauch eingegraben hatten, sah er sich noch immer der jüngeren Generation zugehörig, auch wenn er mittlerweile schon nach wenigen Minuten auf der Tanzfläche heftig zu schwitzen begann. Ein weiterer Grund für seinen Kelleraufenthalt war, dass er dort höchstwahrscheinlich auch Lavella treffen würde, die er schon zweieinhalb Wochen nicht mehr gesehen hatte. Die hohen Herren im Debattierclub konnten noch warten! Schließlich hätte er auch später noch die Möglichkeit, durch sein dortiges Erscheinen eine hohe Partypunktezahl zu erreichen, nämlich wenn er sich körperlich ausgetobt haben und in einer entsprechenden Siegerstimmung befinden würde, die sich mit jener des Hochadels in vielen Belangen messen konnte ...

Im Keller lief Khropp – eine Musikrichtung, bei der ausschließlich Plastik zum Einsatz kam: Plastikreiben, Plastiktrommeln, Plastikspielzeug, das auf dem Boden zertrümmert wurde. Diese Musik war äußerst brachial, atonal und bildete einen diametralen Gegensatz zur gelassenen Gutgelauntheit, die sich hier unten gerade breit gemacht hatte. Etwa zwanzig junge, gut situierte Menschen waren anwesend, einige tanzend, andere improvisierend, die meisten standen in Grüppchen beieinander und hielten Schwätzchen. Unter all den jungen Leuten fühlte sich Héctor fast wie ein Kriegsveteran mit seinen 32 Jahren. Er ging zielstrebig auf eine Gruppe zu, in der sich neben vier anderen auch Lavella befand, die er sofort an ihren hellblauen Haaren erkannte; und als hätte das noch nicht ausgereicht, ihre Identität eindeutig festzustellen, drang außerdem das für sie so typische helle Lachen wie Balsam an seine Ohren, denn auf Khropp stand er nicht gerade besonders, eher schon auf Lavella.

„Schönes Befinden, Lavella!“ begrüßte er sie mit einer jener Floskeln, die man hier und heute wohl noch des öfteren zu hören bekommen würde.

„Héctor! Welche Freude dich hier zu sehen!“ Sie umarmte ihn herzlich. „Wie pläsiert dir das Ambiente?“

„Das Ambiente? Bonfortionös!“ entgegnete Héctor. „Aber sag, wer sind denn deine charmanten Begleiter? Sie hier“ – er deutete auf eine brünette Mittzwanzigerin – „konnte ich ja schon einmal bei einem unserer erotischen Treffen genießen, aber die anderen sind mir noch gänzlich unbekannt.“

„Bien sûr[[5]](#footnote-5), mein Lieber! Ich stelle sie dir gerne vor. Dieser Gentleman“, sie zeigte auf einen blonden Schönling, der still vor sich hin grinste, „ist meine aktuelle Affäre Luc. Ich habe dir schon einmal von ihm erzählt, weißt du noch? Er ist ein wahrhaft genialer Liebhaber und steigert meine Lust beim Koitus ins Unermessliche.“ Das alles sagte sie ohne jeden anstößigen Unterton, denn sexuelle Beziehungen wurden unter der neuen Regierung äußerst freizügig gehandhabt, so dass man ganz offen darüber plaudern konnte ohne einen Statusverlust befürchten zu müssen, so lange man objektiv blieb und nicht allzu persönlich wurde.

„Ah, interessant.“ konstatierte Héctor nicht ganz ohne bitteren Unterton. Er musste seine Stimme sehr anheben, so dass ihn auch jemand verstand bei dem ganzen Khropp-Lärm. „Ich bin sehr gespannt, wann du ihn einmal zu einem unserer Tête-à-têtes mitbringst.“

Lavella ging in die Defensive.

„Ach weißt du, da lasse ich mir noch Zeit. Ich möchte ihn erst einmal ganz für mich allein ausprobieren.“ Und dabei lief sie ein wenig rot an, was Héctor dann doch irgendwie süß fand.

„Klar, das kann ich verstehen.“ stimmte er zu und grinste dabei direkt in eine der herumschwebenden Kameras, obwohl das einen gewissen Bruch mit seiner Gefühlswelt zur Folge hatte, denn hier war sie, Héctors erste Gefühlszwickmühle: Tief in seinem Inneren befiel ihn nämlich eine nicht unwesentliche Reue, weil er Lavella offensichtlich nicht zur Gänze befriedigen konnte, denn warum sollte sie sich sonst jemanden suchen, der ihre intimsten Wünsche wahr werden ließ? Doch er entschloss sich, ganz ruhig zu bleiben. Bloß nicht beim System auffallen! Immer schön cool und sympathisch wirken. Er durfte jetzt keine Anzeichen von Neid oder Eifersucht zeigen, nicht einmal die leichteste Wangenrötung, das geringste Fingerzucken, also wandte er sich lieber schnell den anderen beiden zu, fragte nach deren Namen, Berufen (Metzger und Automechanikerin), um sich bald in einem Gespräch über Discomusik verloren zu finden, in dem es hauptsächlich darum ging, sein Wissen unter Beweis zu stellen und möglichst viel Sympathiepunkte zu sammeln …

Eine lange Weile später hatte es sich zum Glück ausgekhroppt – statt dessen liefen jetzt elektronische VirtuaSounds[[6]](#footnote-6), die mittelalterliche Instrumente wie z. B. Schalmeien thematisierten, ohne dabei ihren modernen Touch zu verlieren (ultraschnelle Bässe, coole Lyrics). Der DJ: kein geringerer als „Soul Mask“, ein angesagter Afroamerikaner, der in Puerto Rico seine Wahlheimat gefunden hatte. Héctors musikalische Wahlheimat hingegen waren ebendiese elektronischen Sounds, die ihm zu Hause in seinem riesigen Musikverzeichnis (wofür er sich eigens eine Speichereinheit angeschafft hatte) in voller Bandbreite zur Verfügung standen – kein Wunder also, dass er sich auch mit den Mixes und Remixes dieses Discjockeys bestens auskannte. Elektronische Musik war schon seit seiner frühesten Jugend ein wichtiges Element in seinem Persönlichkeitsdesign und er verpasste kein Release, keinen neuen Trend. Bald konnte er auch Missy (die Brünette) in voller Action erleben: sie stürmte die Tanzfläche und verbog ihren Körper bis an die Schmerzgrenze, fast so, wie sie es vor ein paar Wochen noch auf ihm getan hatte. Er konnte sich gut an ihre professionelle Technik erinnern, die seine ohnehin schon außergewöhnliche Potenz scheinbar bis ins Unermessliche gesteigert hatte – dennoch war sie kein einfaches Freudenmädchen, sondern Angestellte bei einem Pharma-Unternehmen, was man angesichts ihrer Elastizität und fast schon artistischen Fähigkeiten kaum glauben mochte.

In der ersten Ermüdungsphase (die mit Anfang Dreißig leider immer schneller eintrat) gönnte er sich einige Mai-Tais und vereinbarte mit Lavella und Missy das nächste erotische Treffen, was er geschickt in ein Gespräch über aktuelle Modetrends einbaute, um nicht die Aufmerksamkeit des Systems auf sich zu lenken – über Erotisches hatte er heute weiß Gott schon genug schwadroniert! Drei Stunden vergingen und Héctor fühlte, wie er langsam immer älter wurde – das Herz pochte ihm bis zum Hals und immer häufiger musste er pausieren, um seine Kondition durch Alkoholisches zu steigern. Zum Glück hoben diese geistigen Getränke auch seine Gesprächslaune – als ein Diener schließlich das gemeinsame Kaffeetrinken ankündigte, hatte er schon jede Menge Punkte eingeheimst (zwar nur Low Density Points, aber immerhin).

Nach dem relativ unspektakulären Kaffee-Kuchen-Treff, bei dem es im Prinzip nur darauf ankam, möglichst nicht zu zittern, während man die schlanken Meißner Porzellangriffe zwischen Daumen und Zeigefinger ausbalancierte, näherte sich die Partykellerparty ihrem ersten Höhepunkt, denn eine sehr beliebte Liveband sollte nun die Stimmung der Young Generation rocken. Sie hieß die „Fliegenden Druckertoner“ und ihre Lieblingsbeschäftigung bestand darin, möglichst harte Gittarrenriffe aufheulen zu lassen, wild herumzuschreien und nackte, schweißgebadete Körper ekstatisch zum Zucken zu bringen – wer *dabei* nicht richtig heftig mitpogte war outer als out! Nach einigen Stücken wunderte sich Héctor über seine gute Kondition, denn selbst diese härtere Gangart internationaler Rockmusik konnte er noch mitgehen, obwohl er es wirklich verabscheute, von allen Seiten herumgeschubst zu werden. Die Songs der „Toner“ waren laut und gewaltig – paradoxerweise genau die richtige Motivation, nach einer kurzen Chillout-Phase auch einmal die anderen Räume des Anwesens zu besuchen!

...

*Ungefähr eine Woche später ...*

Das „Ma chérie“ befand sich im Eingangsbereich des Château Borély, den man extra vergrößert hatte, um diese hochexquisiten Räumlichkeiten möglich zu machen. Es war ein Etablissement für etwa 50 Gäste, konzipiert für Singles hohen Niveaus, die sich hier in stilvollem Ambiente bei Kammermusik und Wein näher kennen lernen durften (Zitat aus der Werbebroschüre). Weil Héctor aber nicht auf Brautfang war und weil er peinliche Verkleidungen wie nichts anderes in der Welt verabscheute, wartete er relativ entspannt in der Tiefgarage und trank einen Moccacino aus dem Kaffeeautomat, der gar nicht mal so übel schmeckte. Ins Chérie *konnte* er einfach nicht gehen, denn man würde ihn dort zwar einlassen, aber Olesch und die anderen würden ihn auch sofort entdecken und er hatte wirklich keine Lust darauf sich zu verkleiden. Wenn er schon aufflog, würde er seine Absichten wohl einfach zugeben und hoffen, dass man ihn deswegen nicht weiter belangen würde. Verkleiden, das war so ... ordinär!

Héctor tippte erst aufs Display seines Bordcomputers, dann auf das Uhrensymbol, woraufhin die aktuelle *daytime* im Rückspiegel angezeigt wurde: kurz vor halb zwei. Ein genauer Zeitpunkt war für das Treffen nicht vereinbart worden war, also richtete sich Héctor darauf ein, bis zu einer vollen Stunde auf die Herrschaften warten zu müssen, was ihm aber nichts weiter ausmachte: er trug Kopfhörer und hörte seine Lieblingsmusik (DJane Maternitat), was ihm trotz der künstlichen Dämmerung hier unten gute Laune bescherte. Etwa eine halbe Stunde später – es war gerade 14:03 – glaubte er, Olesch aus einem eleganten Dreitürer steigen zu sehen, aber es war nur ein Pärchen mittleren Alters, offenbar darauf aus, das Schloss zu besichtigen. Weitere elf Minuten vergingen, bis eine große Mercedes-Luxuslimousine einschwebte – sie parkte nicht weit von Héctors Rhombe, also duckte er sich schnell in seinen Forming-Sitz und hoffte, nicht entdeckt zu werden. Seine Vermutung bewahrheitete sich, als Olesch zusammen mit drei anderen ausstieg und energisch in Richtung Aufzug schritt, der die Hochwohlgeborenen noch höher hinauf beförderte. Der Große mit der Brille war auch dabei. Sein Gehstock erzeugte ein stetes „Klack-klack“ auf dem Boden, was Héctor deshalb hörte, weil er den Kopfhörer nur noch auf einem Ohr trug, um bloß nicht überrascht zu werden. Er würde wohl etwa eine weitere Viertelstunde warten müssen, bis Olesch und die seinen zurückkehren würden und er ihnen zum Ort des Geschehens folgen konnte. Er war so gespannt wie lange nicht mehr. Welches Geheimnis mochte dieser Tag wohl preis geben, was bedeutete dieser ominöse „Systemausfall“? Handelte es sich dabei gar um etwas, von dem selbst das System nichts wusste? Er konnte es sich kaum vorstellen, aber *möglich* war es …

Etwa zwanzig Minuten später kehrte Oleschs Truppe zurück. Mit denselben affektierten Mienen, demselben Charme eines Bulldozers im Blumengeschäft stolzierte sie zu ihrem Gefährt und parkte aus. Héctor fiel auf, dass ihnen gar keine Kameras folgten. Wie konnte das sein? Er ließ etwas Abstand, dann folgte er dem Luxusschlitten. Draußen angekommen, bog dieser sofort in Richtung Innenstadt auf die Schnellstraße ab – Héctor hatte überhaupt keine Mühe mit seinem Flitzer dranzubleiben. Von dort ging es direkt ins „Banlieue Trois“, ein Stadtviertel für Verhaltensauffällige, das vom System vor einigen Jahrzehnten eingerichtet und seitdem mit einigem Groll und Grimm toleriert worden war, weil die Sympathiewerte der Innenstadt zuvor auf ein unakzeptables Niveau gesunken waren. Luftprojektionen mit Headlines wie „Benimm dich!“ oder „Bessert euch – für eine bessere Zukunft!“ zeugten von der härteren Gangart, die das System hier anwendete. Alle, die einen gewissen Rang im Charming-Ranking unterschritten, waren hierher umgesiedelt worden, damit sie anderswo nur ja nicht das doppelplusfreundliche Stadtbild störten. An den ungepflegten Fassaden erkannte man auch sofort den deutlich niedrigeren EQ[[7]](#footnote-7) der Insassen, ähm, Einwohner des Banlieue Trois – nein, hier wollte sich ein anständiger Bürger nun wirklich nicht lange aufhalten! Dennoch hielt Olesch alsbald in einer kleinen Gasse und stieg zusammen mit den anderen aus. Héctor parkte eine Straße weiter und beeilte sich, die ungefähr hundert Meter zurückzulaufen, um den Anschluss an die Gruppe nicht zu verlieren. Diese befand sich bereits auf dem Weg zu einem kleinen Platz am Ende der Gasse. Bei näherer Betrachtung fielen Héctor einige Veränderungen an seinen Zielpersonen auf: Trugen sie da etwa Helme? Und war das etwa ein Baseballschläger, den der Dürre statt seines Gehstocks nun mit sich führte? Héctor musste schon sehr genau hinsehen, um das Sportgerät von einem gewöhnlichen Spazierutensil zu unterscheiden. Er drückte sich in verschiedene Eingänge hinein, um bloß nicht entdeckt zu werden, denn nun war er fast sicher, dass es sich hierbei ja eigentlich nur um eine äußerst preziöse Angelegenheit handeln konnte und er deshalb auf keinen Fall enttarnt werden durfte bzw. wollte. Von der letzten Tür, die zu seinem Unbill besonders dreckig und verkommen war, hatte er einen ziemlich guten Blick auf den Platz, den lediglich ein paar ungeschnittene Büsche und ein winziger Spielplatz schmückten, auf dem einige Kinder mit blinkendem Schwebespielzeug hantierten. Außer den beiden Müttern, die dem Treiben ihrer Kleinen zusahen, befanden sich nur wenige andere Menschen auf dem Platz – ein paar Greise, zwei oder drei Jugendliche. Die meisten Männer waren jetzt bei der Arbeit. Und natürlich, auch hier schwebten einige Kameras, obwohl es sich um ein ärmeres Viertel handelte (oder gerade deswegen). Héctor schaute auf seine mobile Kommunikationseinheit: 14:52 Uhr. Die (Geld)adligen setzten sich auf eine Bank und warteten, ohne sich groß zu unterhalten, auf den großen Moment. Héctor fiel das Warten schwerer als ihnen, weil er sich in dem engen Hauseingang ganz und gar unwohl fühlte – fast wie ein Verbrecher. Er war sicher, dass ihm das System wegen seines auffälligen Verhaltens schon ein paar Punkte abgezogen hatte, aber das war es ihm wert, denn hier würde gleich etwas sehr Spezielles geschehen und er wollte unbedingt ein Zeuge davon sein!

Punkt 15 Uhr geschah es dann: Olesch und die anderen standen auf – zugleich landeten sämtliche Kameras auf dem Asphalt und deaktivierten sich. Es war keine allzu große Überraschung für Héctor, der fast schon mit so etwas gerechnet hatte, denn das Wort „Systemausfall“ war ja ziemlich eindeutig definiert.

Und nun?

Die Antwort schrie Olesch mitten über den Platz:

„So, ihr dreckigen, billigen Bastarde! Jetzt rechnen wir mit euch ab!“

Héctor klammerte sich an die Mauerecke und fing schon an zu transpirieren, obwohl noch gar nichts passiert war.

Wie um diesem Missstand Abhilfe zu leisten ging der Dürre prompt auf eine Gruppe Jugendlicher los und hieb mit seinem Schläger in die Beine eines Jungen, der sofort einknickte und sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Boden wand.

„Da hast du die Belohnung für dein schlechtes Benehmen, du elender Loser!“ fauchte er und spuckte dem Jüngeren mitten ins Gesicht, während er schon zum zweiten Schlag ausholte, mit dem er einen anderen an der Hüfte traf; der dritte war bereits schreiend davon gerannt. Natürlich ging auch der zweite sofort in die Knie. Der Dürre nahm seelenruhig seine Brille ab und trat dem Jungen in den Magen, so dass er wie ein Sack seitwärts zu Boden fiel. In der Zwischenzeit hatte Péllepier die Greise mit einigen Backpfeifen und Beleidigungen aufgemischt. Olesch selbst ging mit dem vierten Kamerad auf den Spielplatz zu, wo die Mütter gerade dabei waren, ihre Kinder vom Spielplatz zu zerren. ‚Oh Gott!‘ dachte Héctor. ‚Die werden doch nicht ...‘

Oh doch, sie taten es!

„So, jetzt wollen wir mal zeigen, was man mit Säuen wie euch macht!“ brüllte Olesch und lief im Eiltempo auf die beiden Frauen zu, die ihre Kinder sofort losließen und anfingen zu rennen. Doch da hatten sie gegen den viel sportlicheren Olesch kaum eine Chance – bald hatte er sie eingeholt und packte auch schon eine von ihnen bei den Haaren. Sie schrie laut auf, fiel rückwärts und prallte gegen Olesch, der bereits ein Messer gezückt hatte. Sein Kamerad lief der anderen hinterher. Oleschs „Beute“ war etwa 35, dunkelblond und trug ein ärmlich aussehendes Stangenkleid ohne irgendwelchen Schmuck. Der ansonsten so überfreundliche Ölmagnat riss es ihr mit einer einzigen Armbewegung vom Leib. Nachdem er sie derart bloßgestellt hatte, schleppte er sie ohne Rücksicht auf Blessuren zum Spielplatz.

„So, meine Kleinen“, wandte er sich an die Kinder, „jetzt seht ihr mal, was man mit so dreckigen Huren wie eurer Mutter macht!“

Was er dann mit der Frau auf der Bank anstellte, bedarf wohl keiner weiteren Beschreibung – jeder kann sich selbst ausmalen, in welchen verschiedenen Stellungen Olesch ihre ohnehin schon kaum vorhandene Ehre nahm. Die andere Frau, die etwas jünger und sportlicher war, konnte ihrem Verfolger glücklicherweise gerade noch so entkommen. Dieser kehrte enttäuscht zurück und beteiligte sich aus purer Rache an der Penetration der anderen. Die Kinder fingen an zu quieken und zu heulen und rannten quer über den Platz, bis der Dürre einem von ihnen ein Bein stellte und laut loslachte, als die Kleine blutend auf dem Boden lag. Dann wandte er sich wieder den Alten zu, die etwas weniger brutal bestraft wurden, aber auch sie bekamen ihr Fett weg.

Héctor fing plötzlich an zu zittern, sein ganzer Körper bebte vor Ekelgefühlen und Hass. Am liebsten hätte er die ganze Baggage auf der Stelle Hops genommen. Doch erstens hätte er gegen die vier sowieso keine Chance gehabt und zweitens war in ihm irgendetwas, ein Trieb, Urinstinkt, der sagte – nein, zischte: Richtig so! Zeigt diesen Asozialen mal wo der Hammer hängt! Die haben es nicht besser verdient! Er schämte sich für seine Gefühle, aber er konnte sie nicht unterdrücken. Es handelte sich wohl um jene animalischen Triebe, die sich schon des Öfteren bei ihm bemerkbar gemacht hatten, ohne dass er ihnen je allzu große Bedeutung beigemessen hätte. Doch nun erkannte er die ganze Tragweite dessen, ein blutgieriger Berserker und als solcher ganz im Netz dunkelster Emotionen gefangen zu sein und wünschte sich, er wäre niemals in die Fänge dieser skrupellosen Gestalten geraten, indem er fatalerweise auf Oleschs Benimmparty gegangen war. Nun aber stand er hier, als Zeuge eines Verbrechens, das so nie zur Anklage kommen würde, weil das System einfach wegschaute, und wenn das System wegschaute, tat es die ganze Menschheit. Augenzeugen existierten heutzutage nicht mehr – sie galten vor Gericht noch weniger als die Filmaufnahmen eines Banküberfalls von vor über hundert Jahren. Niemand würde Héctor seine Geschichte glauben, es sei denn ... ja, genau! Schnell fischte er das Handy aus seiner Hosentasche und wechselte in den Kameramodus, was angesichts der gebotenen Eile eine halbe Ewigkeit zu dauern schien. Leider waren die brutalsten Szenen schon vorbei, aber Olesch war immer noch mit der Blonden zugange. Der Akku war noch viertelvoll, das würde reichen, genug Beweismaterial zu sammeln! Vorsichtig hielt er das Gerät um die Mauer herum und begann mit der Aufzeichnung. Zoomen konnte er jetzt leider nicht, dafür hätte er sich selbst um die Mauer herumdrehen und auf das Display schauen müssen, was er aber nicht wagte, weil die Schlägertruppe ihn bestimmt übelst bestrafen würde, sollte sie ihn entdecken. Einige Sekunden „REC“-Phase mussten reichen. Héctor stand der Schweiß förmlich auf der Stirn. Schnell noch ein Schwenk auf den Dürren, der gerade dabei war, seinen Fuß in diverse Körperteile der beiden Jugendlichen zu stoßen, bis diese Blut spuckten und erfolglos um Gnade flehten. Dann noch ein Bild von den Alten, die gerade ein paar leichte Schienbeintritte vom dauergrinsenden Péllepier abbekamen ... fertig. Héctor packte das Handy ein und beeilte sich, den Platz so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Fast stolperte er über seine eigenen Füße, als er die schmale Gasse zurück rannte …

...

Wieder in seinem Loft, hatte er sich schon etwas kalmiert. Denn schließlich gab es ja überhaupt keinen Grund ein schlechtes Gewissen zu haben. Wegen dem Erpresserbrief vielleicht, ja ... Aber seine Videoaufnahmen sprachen ja ganz klar dafür, dass nicht er der Verbrecher war, sondern Olesch. Er schaute noch ein paar Folgen seiner Lieblingsserie und schüttete währenddessen bestimmt zwei Kannen Kaffee in sich hinein. Derart aufgepusht redete er sich ein, dass es wirklich keinen Grund für irgendwelche Sorgen gab …

*Donnerstag, 29. 05. 3834*

Héctor ahnte nichts Böses. Er lag vor dem Computer und surfte mit seinem Zeigefinger quer durch Luft und Hypernet, als es vehement an der Tür klopfte. Das überraschte ihn, denn es summte und vibrierte nicht wie üblich durch seinen Körper, so wie er es vom VibroSummer[[8]](#footnote-8) gewohnt war; nein, diesmal pochte jemand mit einem harten Gegenstand direkt gegen seine Eingangstür – noch niemals zuvor hatte jemand bei ihm diese antiquierte Form der Selbstankündigung verwendet.

*Klack, klack, klack.*

Verdammt, an irgendetwas erinnerte ihn dieses Geräusch doch ... er konnte nur nicht genau sagen an *was*. Zögerlich schlüpfte er in seine Feelwell-Pantoffeln und schlurfte zum Eingang, wo er den Securityknopf drückte, der die Verriegelung löste. Dann drehte er am Knauf aus Samtimitat. Bis jetzt dachte er noch, es handele sich hier bloß um einen Nachbarn, der ihm irgendetwas mitteilen wollte, eine neue Hausordnung etwa, eine entlaufene Katze – als sich ein teurer Lederschuh in die Öffnung schob und es unmöglich machte, sie wieder zu schließen. Noch bevor Héctor wusste wie ihm geschah, wurde die Tür mit einem starken Ruck aufgestoßen, was ihn fast von den Beinen gerissen hätte. Während er nach hinten taumelte und an der Garderobe Halt suchte, entdeckte er auch, warum ihm dieses penetrante Klack-klack-Geräusch so bekannt vorgekommen war, denn jetzt schob sich das dazu passende Gesicht durch den Türspalt: der Dürre!

Sofort sprangen beim nicht gerade sportiven Busfahrer sämtliche Alarmglocken an und er stürzte nach vorne, um die Tür schleunigst wieder ins Schloss zu drücken, bevor der Dürre eindringen konnte, was ihm aber natürlich nicht gelang, denn dieser stand nun bereits mit einem Bein im Flur. Héctor klebte noch verzweifelt an der Tür, als sein „Gast“ das zweite Bein mit einer eleganten, flüssigen Bewegung nachzog, die erst gar nicht die Vermutung aufkommen ließ, als würde ihn das alles hier irgendeine Anstrengung kosten; trotz seiner Schlankheit besaß er eine unglaubliche Kraft, die sich in all seinen Bewegungen manifestierte. Héctor stolperte zur Seite und ahnte bereits, dass sein kleines Spielchen nun ein jähes Ende gefunden hatte. Erschöpft lehnte er an der Wand und sah den Dürren eintreten, wobei dieser die Tür äußerst behutsam hinter sich schloss, um bloß keinen Verdacht zu erregen. Langsam, als habe er es zuvor einstudiert, drehte er sich in Héctors Richtung und setzte dabei ein Lächeln auf, das man so leicht nicht vergessen konnte – es handelte sich um jene selbstsichere, leicht diabolische Art zu Lächeln, die er auch schon vor ein paar Tagen zur Schau gestellt hatte, als er zusammen mit Olesch seine Opfer gepeinigt hatte. Überraschenderweise holte er nun jedoch nicht mit seinem Stock aus, um seinem ängstlichen Opfer eine Tracht Prügel zu verabreichen, sondern streckte ihm ganz zivilisiert die Hand hin, welche Héctor etwas zögernd annahm. Der Händedruck war äußerst streng, ähnlich wie beim Militär, wo dieser Lulatsch bestimmt auch gedient hatte, so dass er fast einer Bestrafung gleich kam. Héctor zwang sich zu lächeln, aber in seinem Innern fühlte er sich ganz und gar unwohl, als ob er bei etwas Schändlichem ertappt worden wäre. Mit gepressten Lippen brachte er eine Begrüßung hervor:

„Was verschafft mir die Ehre, Herr ...“

„... Perrier.“, entgegnete der Dürre, um sogleich mit sehr deutlicher Stimme hinzuzufügen: „Na, Sie wissen doch wohl ganz genau, weswegen ich Sie heute aufsuche, oder?“

Gequält hielt Héctor dem Blick des schlaksigen Kerls stand.

„Ich ... ich denke schon.“ Er ließ den Kopf sinken.

„Sehr schön, Monsieur Bonvie. So ersparen wir uns dann wohl den unangenehmen Teil meines Besuchs.“ Er lehnte seinen Gehstock demonstrativ gegen die Wand und zog auch seine Lederhandschuhe aus, was Héctor als eine Art Friedensangebot deutete. Wieder fixierte der Adlige Héctor mit seinem scharfäugigen Blick.

„Möchten Sie mir denn gar keinen Platz anbieten?“

Héctor beeilte sich und ging ins Wohnzimmer, wo er schnell einige Hemden vom Sofa nahm und die Kissen richtete.

„Hier, bitte.“, schnaufte er. Noch immer war er ganz außer Atem.

Perrier setzte sich genauso affektiert und mit derselben zur Schau getragenen Arroganz mit der er auch zu gehen, nein, zu stolzieren pflegte – er schien auf den Zentimeter genau zu wissen, wohin er seinen Körper gerade bewegte und wich keinen Deut vom avisierten Ziel ab, so dass er schließlich genau in der Mitte des Zwei-Mann-Sofas logierte, ohne Héctor neben sich auch nur den geringsten Platz zu lassen. Dieser wollte sich gerade eine Sitzgelegenheit herbeischaffen, als Perrier ihn zurückpfiff:

„Einen Moment, Freundchen!“ Seine Stimme war wieder stark, laut und ließ keine Widerworte zu. Also blieb Héctor abrupt stehen. „Bevor Sie es sich bequem machen, soll ich Ihnen noch etwas von Master Olesch ausrichten. Denn Sie werden sich vorstellen können, dass er gar nicht erfreut war über den Brief, den ihm dieser Schnösel neulich überbracht hat, n’est-ce pas[[9]](#footnote-9)?“

Schweiß stand auf Héctors Stirn.

„Ja ... das kann ich mir gut vorstellen.“

Perrier drehte seinen langen Hals wieder zurück und sprach nun mit Héctors Spiegelbild im Fernseher.

„Natürlich war es ein Leichtes für Olesch und mich, den Burschen davon zu überzeugen, uns den Mann näher zu beschreiben, der uns in eine solch pikante Lage gebracht hat, und es war nebenbei bemerkt *auch* ganz unkompliziert, ihn in diese schreckliche Lobhudel-Show zu schleusen, wo er Ihnen ja eine empfindliche Niederlage bereitet hat. Ah, das war vielleicht köstlich!“ Nun musste der Dürre dann doch grinsen, was bei ihm in etwa so aussah wie bei einem Scharfrichter kurz vor dem entscheidenden Hieb. „Wie dem auch sei. Jedenfalls haben wir bei diesem Cretin neben finanziellen Argumenten leider auch einige schlagkräftige aufbieten müssen, bevor er uns hörig wurde. Nun ja. Diese Bastarde muss man doch immer wieder zu ihrem Glück zwingen. Letztlich kam dann aber doch ganz klar heraus, dass niemand anderes als Sie dahinter stecken konnten, weil Sie der einzige waren, auf den die Beschreibung exakt zutrifft und der zugleich auch von unserem Vorhaben gewusst hat. Also: Während Sie sich nun Ihr billiges kleines Stühlchen holen, überlegen Sie sich noch einmal *ganz* *genau*, mit welchen Worten Sie mir dieses schändliche und trügerische Verhalten erklären wollen.“

Sein Lächeln wurde immer breiter und diabolischer. Für einen kurzen Moment dachte Héctor daran, sich einfach aus dem Staub zu machen, die Tür von außen zu verschließen und irgendwo neu anzufangen, wo ihn diese Schergen nicht erwischen konnten, aber ach, das wäre doch nur ein nutzloses Unterfangen, denn wenn Olesch sogar das System überlisten konnte, dann wäre es ihm bestimmt ein Leichtes, jemanden wie Héctor ausfindig zu machen. Er hatte selbstverständlich Furcht vor dem, was nun passieren könnte, weshalb er im Geist all die verschiedenen Schubladen und Schränke in seiner Wohnung durchging, in denen er Messer und ähnlich effektive Gegenstände aufbewahrte, mit denen er sich im Notfall zur Wehr setzen konnte (selbst seine kostbaren Statuen schloss er bei diesen Überlegungen nicht aus). Denn die Freundlichkeit, mit der Perrier ihm auf den ersten Blick begegnete, war nur eine scheinbare und musste selbst für einen Emotionslaien aufgesetzt wirken – wer das nicht erkannte, war entweder blind oder nicht von dieser Welt. Ja, nicht einmal das ach so allmächtige System vermochte genau zu bestimmen, welche emotionalen Abgründe sich hinter der aufgesetzten Miene des Dürren auftaten und auf welche Folterspiele man sich im Hause Rougé schon geeinigt hatte, falls Héctor nicht vollständig kooperieren sollte. Als dieser das Wohnzimmer verließ, fiel ihm auf, dass seine Kamera deaktiviert worden war und abseits des Geschehens einsam auf dem Boden lag – wahrscheinlich ein Werk jener Leute bzw. Systemadministratoren, die auch für den Systemausfall am 19. verantwortlich zeichneten. Falls es also zu Gewalttaten kommen sollte, würde das System wegschauen – ein weiterer Grund für Héctor, alles zu tun was diese Herren, deren Vertreter Perrier war, nun von ihm verlangten. Möglichst gemächlich, wie um das Unvermeidliche doch noch ein Stückchen hinauszuzögern, ging er ins Büro, schob den dort befindlichen Rollsessel mit aller Ruhe, die er noch dafür aufbringen konnte, durch den Flur und überlegte sich dabei, was er dem Dürren jetzt wohl erzählen konnte. Es war gewiss zu spät sich bei ihm zu entschuldigen und doch viel zu früh, um Vergebung zu bitten. Er würde sich wohl einigermaßen plausibel rechtfertigen und dabei möglichst nah an der Wahrheit bleiben müssen, alles andere machte einfach keinen Sinn. Als er seinen Sessel Perrier gegenüber positioniert und sich darauf niedergelassen hatte, fragte er seinen ungebetenen Besucher zunächst, ob er ihm nicht etwas zu Trinken anbieten könne, worauf dieser sein Lächeln fallen ließ wie einen Vorhang im Theater:

„Nun hören Sie mir mal genau zu, Sie kleines Erpresserschweinchen. Entweder Sie legen mir nun wirklich gute Gründe für Ihr Verhalten vor, oder ich werde Sie auspressen wie eine überreife Orange. Haben Sie mich verstanden?“

Héctor stockte der Atem. Jetzt war es wirklich höchste Zeit, sich ein paar gute Gründe einfallen zu lassen!

„Nun ... äh ... sehen Sie ...“, stammelte er und fühlte sich dabei ähnlich verlegen wie beim Lobhudeln, als ihm plötzlich die Worte ausgegangen waren. „Ich ... Sie können es bestimmt nicht nachvollziehen, aber … nun ja … ich möchte eben unbedingt in die feinere Gesellschaft. Und da dies mit den herkömmlichen Methoden, also dem Punktesammeln und all dem guten Benehmen nur sehr schwer machbar ist, nahm ich die Möglichkeit die sich mir neulich bot eben wahr. Ich weiß, dass es nicht besonders löblich von mir gewesen ist dies zu tun, aber was sollte ich sonst machen? Ja, ich kann sogar irgendwie nachvollziehen, warum Sie so etwas tun, denn auch in mir brodelt es zuweilen, wenn ich all diese verrohten, primitiven Cretins sehe, ihr schlechtes Benehmen, ihre primitiven Visagen!“

Perrier faltete die Hände und legte sie in den Schoß – offenbar hatte ihn diese Antwort einigermaßen zufrieden gestellt.

„Nun gut.“, begann er gefasst. „Ihre Gründe sind offensichtlich und kamen ja auch schon in besagtem Anschreiben zum Ausdruck. Was mich vielmehr interessiert ist Folgendes: Inwieweit wären Sie bereit, mit uns zu kooperieren? Nur damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich spreche hier nicht von einer stillschweigenden Teilhaberschaft, nein, gewiss nicht. Vielmehr davon, sich auch einmal an unseren kleinen Aktionen zu beteiligen, also mit gemeinsamer Faust gegen diese verfaulten Wurzeln der Gesellschaft vorzugehen und sie auszureißen wo wir nur können. Ich denke Sie wissen dieses Angebot zu schätzen, denn es ist für uns ganz bestimmt ein enormes Risiko, mit so einem kleinen Erpresserschweinchen wie Ihnen gemeinsame Sache zu machen.“

Anscheinend bereitete es Perrier viel Vergnügen, sein Gegenüber derart zu titulieren, jetzt, wo dieser sich in einer ausweglosen Lage befand. Héctor war sichtlich getroffen und zwängte seine Gesichtsmuskulatur mit aller Macht in eine Gute-Laune-Miene, die er zu diesem bösen Spiel aufsetzen musste und versuchte, bei seinem Gast nicht den geringsten Zweifel an seiner Loyalität aufkommen zu lassen – denn welche andere Chance hatte er jetzt noch? Er holte tief Luft und gab vor, den Dürren dabei direkt anzuschauen – in Wirklichkeit ging sein Blick aber ganz knapp an ihm vorbei, denn diese blitzenden Augen würde sein angeschlagenes Gewissen jetzt wirklich nicht ertragen können, während sein Mund die folgenden Sätze formte, für die er sich im Nachhinein noch oft schämte, an denen in diesem Augenblick aber kein Weg vorbei führte:

„Ich freue mich wirklich sehr, dass Sie die Dinge so realistisch einschätzen, Monsieur Perrier. Bestimmt können wir in dieser Angelegenheit auch auf einen gemeinsamen Nenner kommen. Denn wie ich ja bereits erwähnte, hege auch ich zuweilen die schlimmsten Vorurteile gegenüber jenen, die sich nicht in unsere freundliche Gesellschaft eingliedern wollen. Ich wäre also höchst pläsiert, einmal gemeinsam mit Ihnen gegen solch nutzloses Menschenmaterial vorgehen zu können. Teilen Sie Master Olesch ruhig mit, dass ich ganz auf seiner Seite bin und dass er nichts vor mir zu befürchten hat. Die Vid-Aufnahmen lasse ich Ihnen natürlich zukommen oder Sie können sie gleich direkt mitnehmen.“

Héctor fühlte sich etwas schmutzig, sehr erschöpft, aber auch höchst erleichtert darüber, dass er in genau diesem Moment *nicht* in irgendeiner Ecke seiner Wohnung liegen und aus verschiedenen Körperöffnungen bluten musste. Ganz im Gegenteil. Er hoffte, mit diesen wohlgewählten Worten einen Weg eingeschlagen zu haben, der ihm in Zukunft statt arger Probleme viele Vorteile bescheren und seine Sympathiewerte nach oben schnellen lassen würde. Perrier maß ihn skeptisch und intensiv. Schließlich setzte er aber wieder sein Lächeln auf und erhob sich.

„Ich denke nicht, dass wir irgendwelche Vid-Aufnahmen benötigen, die doch in Wahrheit niemals existiert haben, wie wir beide ganz genau wissen, n’est-ce pas?“

„Natürlich nicht.“

Perrier straffte sein Jackett und erhob sich.

„Dann werde ich Master Olesch also ausrichten, dass Sie erfreulicherweise zu unserer Contenance beigetragen und durchweg positiv auf unsere Offerte reagiert haben.“

Er reichte Héctor die Hand und bestrafte ihn nochmals mit einem nahezu stählernen Händedruck, bevor er seinen Körper in Richtung Entrée abwandte.

„Danke, hinaus finde ich allein.“ sagte er. „Bleiben Sie ruhig noch sitzen und denken Sie über Ihre kleine, misslungene Schelmerei nach, deren unausweichliche – will nicht sagen brutale – Folgen Sie soeben wohl mit einiger Mühe abgewendet haben. Master Olesch wird sehr zufrieden sein.“

Damit verließ er Raum, Wohnung und Héctors pochendes Herz …

*... (es folgt ein Auszug aus dem zweiten Kapitel)*

Héctor ergriff die Gelegenheit beim Schopf.

„Denk nur mal an die vielen Kerzen, die bei unserem Anblick zerschmolzen sind.“

Er spielte auf ihre Gewohnheit an, sich vor dem Sex gegenseitig mit Wachs zu beträufeln. Lavella strich ihr blaues Haar zurück und lächelte.

„Ja, mein Süßer. Wie könnte ich das je vergessen? Und dennoch ... es ist ein neuer Hengst im Stall, wenn du verstehst. Streng dich an und du könntest eventuell ...“ Sie kostete die Pause und Héctors ungeduldige, flehende Blicke lange aus, bevor sie fortfuhr: „... wieder die Nummer eins werden. Aber nur eventuell. Denn Luc ...“ Hier verdrehte sie ihre Augen, während ihre Hand zu ihrem Venushügel glitt. Héctor erkannte es rechtzeitig und ergriff sie flugs.

„Lavella, meine Schöne.“ sagte er in jenem Tonfall, den sie nur von ihm nur allzu gut kannte. Es bedeutete, dass er bettelte.

„Lavella, sag ... Bin ich es nicht wert, dass man mich respektiert? Mich nicht ausrangiert wie eine alte Airdisc? Gib deinem Herzen einen Ruck, denn ich weiß ganz genau, dass es nach wie vor für mich schlägt.“

Sie umfasste seine Hand und streichelte mit ihrem Daumen über seinen Handrücken.

„Ich überleg’s mir, ja? Mehr kann ich dir im Moment nicht versprechen.“

Héctor war erleichtert. Das war zwar nicht jene Antwort, die er sich erhofft hatte, aber immerhin eine, mit der er leben konnte.

„Gut“, sagte er. „Mach das. Und auch wenn du mir nichts versprechen kannst, kann ich dir sehr wohl etwas versprechen: Wenn ich wieder deine erste Wahl werde, dann kannst du sicher sein, dass ich *alle* deine Wünsche befriedigen werde. Auch die schmutzigsten und fantasielosesten.“

Sie kicherte.

„Aber Héctor. Jetzt klingst du fast schon beleidigt.“

Auch er schmunzelte.

„Genau so sollte es auch auf dich wirken.“

Sie umarmten sich und gaben sich mindestens eine halbe Stunde lang ununterbrochen Zungenküsse. Dabei vergaßen sie ganz, dass um sie herum noch eine Welt mit Aufgaben, Terminen und Herausforderungen existierte, und ja, auch mit Tücken ...

*Montag, 16. 06. 3834*

Das Bürogebäude der Donezk Oil Company befand sich in der östlichen Innenstadt, also ohne Meerblick aber mit reichlich innovativer Architektur, die keinen Hehl daraus machte, dass hier ein prestigeträchtiges Unternehmen beheimatet war, das etwas auf sich hielt. So war auf dem Dach zum Beispiel ein alter Bohrturm in einem riesigen Swimming Pool installiert worden, durch den statt klarem Wasser schwarz gefärbtes mit Lakritzgeschmack floss. Die Fassade sah aus, als ob sie mit Ölschlieren verschmiert wäre, die vom Dach hinunterliefen – auch das eine Illusion, die durch Farbe und 3D-Projektionstechnik den Eindruck vermittelte, das Gebäude fungiere selbst als Bohrturm und sprudelte von schwarzem Gold. Es war ein von allen Seiten gelobtes, futuristisches und sehr gewagtes architektonisches Experiment, das in dieser Stadt seinesgleichen suchte. Héctor betrat es mit dem Selbstbewusstsein eines echten Gewinners. Mit geschwellter Brust schritt er durch die hohe, lichtdurchflutete Eingangshalle zum Empfangsschalter, hinter welchem ein gepflegter Mann mit gestutztem Bart, roter Uniform und Nickelbrille darauf wartete, zu Diensten zu sein.

„Bonjour, Monsieur. Sie wünschen?“ fragte er.

„Mein Name ist Bonvie. Sie wissen schon, Ihr neuer Repräsentant.“

„Ah, Monsieur Bonvie. Bitte nehmen Sie doch den Fahrstuhl ins fünfzehnte Stockwerk. Dort erwartet Sie Master Olesch bereits im Konferenzraum.“

Der Portier hob seinen linken Arm und zeigte auf einen Seitenbereich des Foyers.

„Vielen Dank.“

„De rien.“

Héctor ging also zu den Fahrstühlen, die sich rechter Hand des Foyers befanden, rief den mittleren per Knopfdruck und überlegte sich, mit welchen Worten er sich gleich wohl am besten bei seinen neuen Kollegen einführen sollte. Er musste nicht lange warten, da öffnete sich die Tür des Aufzugs und er stieg voller Zuversicht ein. An den Innenwänden flimmerten überall Imagevideos von Donezk Oil: glückliche Kinder mit buntem Plastikspielzeug, forschende Wissenschaftler, beeindruckende Industrieanlagen und Tankschiffgiganten, die laut übers Wasser zu rufen schienen: „Seht her! Ihr könnt uns verfluchen, könnt Umweltschutzorganisationen gegen uns gründen, Petitionen unterzeichnen oder alle gemeinsam auf die Barrikaden gehen – doch seht, unsere Ressourcen werden nicht versiegen. Irgendwo gibt es immer noch ein neues Ölfeld, das es auszubeuten gilt – und genug Dumme die sich ausbeuten lassen!“

Héctor wandte sich ab von den Schiffen, bevor seine Gedanken eine noch negativere Richtung einschlagen konnten. ‚Denk positiv, Junge!‘, mahnte er sich im Stillen, denn schließlich war er doch hergekommen um seinen Charme und seine ganze Überzeugungskraft spielen zu lassen!

Oben angekommen blickte er auch schon in das freundliche Gesicht einer pummeligen Büroangestellten, die ihre ganze Persönlichkeit in ein Lächeln legte, das wirkte, als hätte sie soeben einen wundervollen Kuchen gebacken und ihren Kindern auf dem besten Porzellan serviert. Héctor fühlte sich ein wenig in seine Kindheit zurückversetzt. Artig gab er die Hand, stellte sich vor und ließ sich von ihr in den Meetingroom geleiten, wo ihn Olesch zusammen mit einigen künftigen Kollegen erwartete.

„Aaah. Âllo, Héctor!“ begrüßte ihn Olesch.

„Âllo Monsieur Rougé.“ gab Héctor zurück und versuchte dabei, sich nicht daran zu erinnern, wie der feine Herr neulich die Proletarierin misshandelt hatte. Es war schon ein komisches Gefühl, ihm in diesem Ambiente gegenüber zu treten, und er fühlte sich irgendwie, als ob er ein unartiger Schüler wäre, der gerade beim Rektor vorsprach – auf den ersten Blick freundlich, schon auf den zweiten schaute sein Empfangskomitee aber durchaus skeptisch aus seiner Designer-Wäsche. Am schwierigsten fiel dies wohl der goldblonden, hoch erotischen Mittdreißigerin in engem Top und einem Ausschnitt, der alle Blicke in sich hinein sog wie ein schwarzes Loch – na *das* waren mal scharfe Kurven! Nichtsdestotrotz konnten sie nur marginal von der seltsamen Stimmung hier ablenken. Héctor fragte sich, ob die Herren Nachwuchsölscheichs bloß zufälligerweise schlechter Laune waren oder ob sie vielleicht sogar Anweisung von Olesch erhalten hatten, den „Neuen“ nicht allzu überschwänglich zu begrüßen, damit er sich nur ja nicht im Vorteil glaubt. Neben der Blonden und Olesch stand ein athletischer Kerl Anfang vierzig, der heute Morgen bestimmt eine ganze Tube Haargel verbraucht hatte, um sich für diesen Anlass aufzustylen. Der letzte im Bunde war ein etwas untersetzter, irgendwie gar nicht zu den anderen passender Typ in Jeanshose und New-York-Yankees-Longsleeve, der eine runde Brille trug und sich ständig an der Nase kratzen musste, als habe er irgendein Drogenproblem. Man gab sich die Hände und tauschte Freundlichkeiten aus. Die Goldblonde hieß Mathilde Buvier und sollte an Héctors Seite das Unternehmen nach außen hin repräsentieren. Der Haargelsüchtige war Antoine Dubois, Vizeboss des Konzerns und ein alter Kumpan von Olesch aus ukrainischen Mafiazeiten, wie Héctor still vermutete. Der komische Typ mit Bierbauch hieß Marcel de Reveille und war zuständig für interne Angelegenheiten, was auch immer das bedeuten mochte.

„Setz dich doch!“ sagte Olesch, als die feuchten Händedrücke schon etwas angetrocknet waren.

Héctor befolgte diesen freundlichen, aber äußerst resolut ausgesprochenen Befehl ohne weiteres Zögern und nahm sich spontan einen Stuhl neben dem Athleten, worauf es sich auch die anderen um den Tisch herum bequem machten. Die Stimmung war der Situation angemessen, also ziemlich gut, aber unter der grinsenden Oberfläche spürte Héctor ganz deutlich die Anspannung jedes einzelnen – ein neuer Platzhirsch war eingelaufen und sie alle wollten jetzt erst einmal testen, ob er auch wirklich so stark war wie man ihn intern einschätzte. Denn immerhin befand sich Héctor unter den Allerbesten des regionalen Charming-Rankings – da war es durchaus angebracht, augenscheinliche Contenance zu wahren und die Fähigkeiten des Neuen zunächst einmal aus einiger emotionaler Distanz heraus einzuschätzen. Besonders die Blonde schien ihn intensiv zu studieren, er war ja auch ihr direkter Kontrahent in Sachen Repräsentation. Vielleicht fand sie ihn auch einfach nur sexy, aber an diese Möglichkeit mochte Héctor eigentlich nicht so recht glauben, wenngleich es seinem Wunschdenken ziemlich nahe kam. Er versuchte deshalb, ihrem forschen Blick nach Möglichkeit auszuweichen und statt dessen Olesch anzuschauen, der gerade mit seiner Einführungsrede begann – nicht ohne gewisse Spitzen in Héctors Richtung anzubringen, der nur zu genau wusste, dass er von nun an fast völlig abhängig von seinem neuen Chef sein würde. Denn dieser sollte ja zugleich auch noch sein Schlägerkumpel sein, mit dem er künftig wohl oder übel das eine oder andere prekäre Geheimnis würde teilen müssen:

„Zunächst einmal möchte ich Herrn Bonvie dafür danken, dass er sich entschieden hat, unser großzügiges Angebot anzunehmen. Ich hatte vor einiger Zeit bereits die Ehre, ihn bei einer meiner Benimmparties kennen zu lernen und dort ist uns beiden sofort klar geworden, dass wir ohne einander künftig nicht mehr auskommen werden. Natürlich hatte ich auch einige besonders starke Argumente, ihn auf unsere Seite zu ziehen …“ Dabei schaute er seine Kollegen an, als wären sie bereits in die kleine Affäre eingeweiht … Musste der Athlet sich da gerade etwa ein Lächeln verkneifen? Fast schien es Héctor so. Olesch fuhr unbeeindruckt fort:

„Jedenfalls möchte ich dich, Héctor, heute ganz herzlich in unserem Team willkommen heißen. Wir hoffen alle, dass du hier eine schöne und erfolgreiche Zeit hast und unser Unternehmen in einem strahlenden Licht repräsentierst. Es ist uns eine Ehre jemanden der so schlagfertig ist wie du an Bord unseres kleinen Tankschiffes zu wissen.“

Alle klopften auf den Tisch aus imitiertem Elfenbein.

„Formidabel, einfach formidabel!“ kommentierte Dubois mit einem verschmitzten Grinsen, das jede Doppeldeutigkeit zuließ.

Auch Héctor lächelte, obwohl er innerlich noch immer ganz aufgeregt war und eigentlich gar nicht so recht wusste, wohinein er da jetzt geraten war: Komödie, Tragödie oder am Ende doch noch in einem Blockbuster mit Happy End?

„Danke, danke. Ich fühle mich wirklich sehr wohl hier in eurer Nähe und freue mich, mein Bestes für die Donezk Oil Company geben zu dürfen. Bestimmt werden wir noch einige Male im selben Raum sitzen und auf unsere gemeinsamen Erfolge anstoßen.“

„Schönes Befinden!“ rief de Reveille, während er sein Wasserglas hoch in die Luft hielt.

„Schönes Befinden!“ retournierte Mademoiselle Buvier.

„Jawohl, ein schönes Befinden euch allen!“ wünschte letztlich auch Dubois. Sie stießen an und lächelten um die Wette.

In einem etwas seriöseren Tonfall ging es dann ungefähr noch eine Stunde weiter – Statistiken und Sekretärinnen wurden bemüht, Zahlen und Getränke zu liefern, alle Beteiligten wurden auf klar definierte Ziele eingeschworen, die es in den nächsten Wochen und Monaten zu erreichen galt. Hauptsächlich ging es dabei um Marketing und Außendarstellung, denn in Prettytown befand sich die Zentrale für Marketing, Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit des Konzerns – zumindest im Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit die wichtigere Niederlassung. Denn Donezk selbst war „nur“ für die Produktion zuständig. Als es schließlich etwas gemütlicher wurde, die Daten und Fakten hinter ihnen lagen, erzählte Olesch wie er nach Prettytown gekommen war: Schon bevor er seine Frau kennen gelernt habe, sagte er, wäre Prettytown seine zweite Heimat gewesen. Er wäre immer gerne hierher gereist, ins milde mediterrane Klima, um sich nach harten Verhandlungen entspannt an den Strand legen zu können. Es folgten einige Lobeshymnen auf die Stadt, die Region, das schöne Wetter und das Mittelmeer. Am Ende einigte man sich, dass es zunächst das wichtigste war, die allgemeine Verunsicherung wegen eines kürzlich entstandenen Lecks in der sibirischen Pipeline einzudämmen. Hierfür sollte Héctor alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, womit offensichtlich sein Charme und seine Überzeugungskraft gemeint war.

Als Héctor sich nach dem Meeting gerade fragte, ob er vielleicht nur als Sündenbock ins Boot geholt worden war, der die Panne in Sibirien verantworten sollte, zog ihn Mathilde zur Seite und steckte ihm die Zunge in den Hals. Die anderen waren schon hinaus gegangen und er war äußerst überrascht über diese spontane Anmache und natürlich auch angeturnt, weshalb sich in seiner Mitte sofort etwas regte. Nachdem sie ihn lange genug mit ihren Fertigkeiten beeindruckt hatte, ließ sie ihre Zunge mit einem dicken Schmatzer wieder hinausschnellen, näherte sich seinem Ohr und hauchte:

„Ich hoffe, wir werden gemeinsam noch viele schöne Stunden hier verbringen, mein Süßer.“

Eine Kamera schwebte dicht über ihnen und zeichnete alles auf. Ihre Sympathieanzeige leuchtete grün, was bedeutete, dass das System die ganze Sache durchaus positiv sah. Kein Wunder – Sex am Arbeitsplatz gehörte schon seit Jahrhunderten nicht mehr zu den Tabus der modernen Gesellschaft.

Und doch war Héctor seltsamerweise ganz perplex, weil seine neue Kollegin so schnell zur Sache kam (‚Positiv denken, Junge!‘) – jawohl, er war sogar richtig stolz auf sich! Während er noch darüber nachdachte, ob Olesch ihr wohl den Befehl gegeben hatte, sich an ihn ranzuschmeißen oder ob sie es aus eigenem Antrieb heraus tat, nahm sie seine Hand uns steckte sie in ihren Ausschnitt. Ihre Brüste fühlten sich echt an – falls hier einer dieser „Chirurgen“ am Werk gewesen war, so hatte er ganze Arbeit geleistet. Aus reiner Gewohnheit krümmten sich seine Finger leicht und drückten ins Fleisch der beiden Liebeshügel. Aaah, das tat gut!

„Gefällt dir was du fühlst?“ fragte sie hauchzart.

‚Oh ja, oh ja – nicht aufhören‘, hätte er beinahe gesagt, konnte sich aber gerade noch zurück halten. Stattdessen küsste er sie noch einmal, aber diesmal intensiver und länger als sie ihn zuvor, womit er seine männliche Dominanz zum Ausdruck bringen wollte, was ihr offenbar gefiel, denn ihre Hand glitt sofort zwischen seine Beine und machte sich auch dort zu schaffen. Als ihre Zungen sich wieder in den dazu gehörenden Mundöffnungen befanden, sagte sie, ihre Hand noch immer fest zwischen seinen Schenkeln:

„Mir jedenfalls gefällt sehr gut, was ich gerade fühle.“

Und damit verließ sie Héctor und den Meetingroom ohne ein weiteres Wort.

‚Merdeshit, was war *das* denn!‘, dachte Héctor, als er seiner neuen Lieblingskollegin in ihr gemeinsames Büro folgte, leise hoffend, man möge seinen immer noch anhaltenden Ständer nicht bemerken …

*Keep smiling ☺*

Trotz ihrer forschen Avancen beim ersten Treffen wirkte Mathilde in den darauffolgenden Tagen etwas abwesend und kleidete sich auch nicht mehr ganz so aufreizend. Es war, als bereue sie den von ihr getanen Schritt im Nachhinein und wolle ihr angeschlagenes Image wieder aufpolieren. Aber nicht nur sie war es, die sich ihm gegenüber seltsam verhielt (was ja noch irgendwie verständlich gewesen wäre). Nein, auch die anderen Kolleginnen und Kollegen in seiner Etage hielten sich auffallend deutlich damit zurück, ihn näher kennen zu lernen und beließen es bei den üblichen Höflichkeitsfloskeln, die das System jedem braven Bürger vorschrieb. Tuscheln, Kaffeeplausch in der Gerüchteküche, selbst das kleinste kollegiale Smallbabble unter Gleichgesinnten – nichts dergleichen passierte. Es schien, als wäre er ein Fremdkörper in einer Muschel, die ihn aus lauter Arroganz erst gar nicht mit ihrem wertvollen Caliumcarbonat (hier: Gesprächen) umschließt, sondern gänzlich ignoriert und es nicht als wert erachtet, sich weiter mit ihm abzugeben – eine Tatsache, die ihm beinahe noch schlimmer vorkam als ganz offen geächtet zu werden. Entweder man hatte hier zu großen Respekt vor seinen herausragenden Sympathiewerten, so dass man sich nicht traute ihn anzusprechen aus Furcht, dabei Punkte einzubüßen, oder man hatte sogar direkte Weisung von Olesch erhalten, ihm vorerst nicht allzu viel Sympathie entgegen zu bringen, was vielleicht als zusätzliche Motivation dienen sollte; eine Maßnahme, die er seinem neuen Chef durchaus zutraute, wenngleich er sie nicht besonders guthieß. Aber noch wollte er sich nicht geschlagen geben. Vielleicht war es ja auch so, dass einfach *jeder* neue Mitarbeiter mit diesen kühlen Blicken empfangen wurde, was unter Umständen auch an der Firmenphilosophie liegen mochte oder einfach auch daran, dass er als Busfahrer bislang keinerlei Erfahrung mit dem Arbeitsumfeld eines Managers im gehobenen Dienst hatte. Die nächsten Tage verliefen also farb- und ereignislos. Mathilde verhielt sich wie eine ganz normale Büroangestellte, sprach mit ihm ausschließlich auf beruflicher Ebene, schaute ihn hin und wieder aus dem Augenwinkel heraus an, was er das eine oder andere Mal mit steigender Hoffnung bemerkte, aber so ein prickelndes Erlebnis wie neulich im Konferenzraum schenkte sie ihm in der nächsten Zeit leider nicht.

Wie auch immer, er arbeitete sich trotz all dieser widrigen Umstände recht gut in seine neue Position ein und konnte schon am Ende der zweiten Woche einen ersten Erfolg verzeichnen, wenngleich er nicht direkt dafür verantwortlich war: das Leck in der sibirischen Pipeline konnte nämlich dank eines neuen Vakuumverfahrens geschlossen werden und Héctor der Presse gehobenen Hauptes mitteilen, dass nun weitere Schäden an Mensch und Natur ausgeschlossen seien. Mathilde stand dabei die ganze Zeit neben ihm, bestätigte seine Aussagen und lächelte geschickt in die Kameras, um sich so möglichst viele Sympathiepunkte zu holen. Nach der Pressekonferenz fuhr Héctor zusammen mit ihr im Lift. Dieser fuhr genau wie seine Karriere steil nach oben. Mitten auf dem Weg schob sich Mathilde ganz nah an ihn heran und presste ihre üppigen weiblichen Formen an seinen Körper. Er spürte ihre Hand an seinem Oberschenkel, als sie ihm zuflüsterte:

„Falls du dich wunderst, warum ich nicht immer so zu dir bin: Master Olesch hat mir befohlen, dich nur nach Erfolgen auf diese Art zu belohnen.“ Dabei zog sie ihren Minirock ein kleines, aber äußerst süffisantes Stückchen nach oben, sodass Héctor deutlich ihren halbdurchsichtigen Schlüpfer erkennen konnte. Wieder mal nahm sie seine Hand. Diesmal führte sie sie zwischen ihre Beine.

„Na, mein Süßer? Ich denke, du spürst, dass ich dich so richtig schön heiß machen könnte, n’est-ce pas?“

Héctor war höchst erregt. Sein Puls verdreifachte sich.

...

*Donnerstag, 03. 07. 3834*

Die überbordende Gewalt in Aubagne stellte eine neue Facette der Eskalation dar und Héctor war ihr Augenzeuge. Dass es sich hierbei nicht bloß um die Ausschweifungen einer einzelnen Gruppe von Teilzeitkriminellen handelte, sondern um den organisierten, internationalen Widerstand gegen das angeblich marode System, war ein neuer, furchteinflößender Aspekt. Einer, den Héctor erst einmal verdauen musste und dessen Sinn und Zweck ihm dann doch ein wenig spanisch vorkam (nicht nur wegen der Herkunft des schnauzbärtigen Anführers). Um sich etwas abzulenken, traf er sich deshalb mit Lavella im „Mare & More“, einem öffentlichen Bad mit erotischem Massagestudio, Nacktsaunen und einem geschlossenen Bereich, in dem man auch ohne Kleidung baden konnte und sogar noch frivolere Dinge anstellen durfte. Lavella kam in ihrem Schlabberlook-Badeanzug aus der Duschkabine, bestehend aus grellgrünen Nylonstrümpfen und einem sehr modernen, knielangen Schlabberhosenanzug, der um ihre hübschen Beine flatterte. Sämtliche Materialien des Anzugs waren mit einer Nanoschicht überzogen, die verhinderte, dass die Kleidung im Wasser schwer wurde und den Schwimmer träge machte. Héctor vertraute dennoch auf seine Bermudashorts, die er jetzt schon seit drei Jahren regelmäßig zum Baden trug. Sonst war es so gar nicht seine Art, ein Kleidungsstück länger als anderthalb Jahre zu tragen, aber einerseits ging er nicht allzu häufig Schwimmen und andererseits war ihm die Hose irgendwie ans Herz gewachsen, was auch an ihrer schrillen Farbgebung liegen mochte: sanfte Blautöne wechselten sich auf ihrer animierten Oberfläche mit grellen Orangetupfern ab und ergaben dabei immer neue Muster, die jedes Auge faszinierten.

Das Mare & More lag direkt am Strand. Man konnte sich, statt die vielen Indoor-Angebote zu nutzen, auch einfach bloß im Sand sonnen oder ein Stück ins Meer hinaus schwimmen. Héctor und Lavella zog es aber zunächst in eine der betörend duftenden Saunas im Untergeschoss: leichte Pfefferminznoten wurden hier von einer herben, aber nicht allzu penetranten Basisnote überdeckt, die selbst stark belastete Raucherlungenflügel für einige Zeit zu erfreuen vermochte. Lavella zog sich mitten auf dem Flur aus und gab ihre Bekleidung in der Garderobe ab. Héctor brauchte nur die Shorts abzustreifen, dann konnte das Saunieren auch für ihn beginnen.

„Weißt du was?“ begann Lavella, als sie sich auf einer Luftbank niedergelassen hatten. Héctor war ganz entspannt und (so glaubte er) auf alles vorbereitet.

„Oui, mon amie?“ fragte er deshalb voller Neugier und Elan.

„Diesen Olesch … Also, *den* Prachtkerl würd‘ ich schon mal ganz gerne … na du weißt schon, verwöhnen.“ Wurde Lavella da etwa rot im Gesicht oder lag es nur an der stark erhöhten Raumtemperatur? Sie versuchte, nicht direkt in sein Gesicht zu blicken, sondern tat so, als ob sie die Visual Art an der anderen Wand betrachtete. War sie etwa verlegen? Diese Vermutung lag nahe, fast schon zu nahe. Sein Puls wurde schneller, seine zur Schau gestellte Gelassenheit von Erinnerungen durchkreuzt, die er eigentlich in der Umkleidekabine hatte lassen wollen. Mon dieu! Jetzt verfolgte dieser ölige Typ ihn schon bis in seine privatesten Sphären hinein, ließ sogar seine Freundin von einem Tête-à-tête der besonderen Art fantasieren! So langsam glaubte er wirklich, dass dies alles kein Zufall mehr sein konnte. Da musste doch mehr dahinter stecken! Olesch hatte in den vergangenen paar Wochen sein ganzes Leben umgekrempelt, als hätte er mit dem Erpresserbrief zugleich eine Generalvollmacht unterschrieben. Sicher, ganz unschuldig war Héctor nicht, denn er war es ja gewesen, der mit allen Mitteln in die erlauchten Adelskreise aufgenommen werden wollte – aber es war schon frappierend, wie sehr ein einzelner Mensch einen anderen derart beeinflussen konnte. Héctor entschloss sich, nach außen hin seine Contenance zu wahren und blieb höflich-diskret, obwohl es in ihm wieder mal brodelte:

„Hat meine Süße da etwa eine heimliche Vorliebe entwickelt, die sie mir bislang verschwiegen hat?“ fragte er und musste sich dabei sehr zusammen reißen. Lavella bliebt nach außen hin ganz ruhig, starrte weiter auf die Visual Art, wo Quantentunnel mit Atomen tanzten.

„Na ja, ehrlich gesagt habe ich erst vor kurzem meine Schwäche für ihn entdeckt, als er da so mit Muskelshirt und enger Jeans vor mir stand. Da hab ich mich irgendwie an den Helden aus ‚Moskitos müssen stechen‘ erinnert gefühlt, weißt du noch?“

Héctor wusste, welchen Film sie meinte.

„Du meinst Pascuale Benito?“

Sie lächelte und schaute ihn an.

„Genau den.“ Und schon schaute sie wieder weg! „Natürlich ist der noch braungebrannter und viel smarter als dein Boss – aber Oleschs Sixpack und seine starken Hüften haben mich dann schon ganz schön beeindruckt, muss ich sagen.“

Héctor fing an zu schwitzen. War es nur die Sauna, die seine Poren derart anregte, oder befand er sich schon wieder in einem Stadium erhöhter, Testosteron geschwängerter Alarmbereitschaft? Merdeshit! Erst dieser Luc, jetzt auch noch Olesch! Würde diese Frau denn niemals aufhören, ihn mit ihren emotionalen Ausschweifungen zu quälen? Es wurde jetzt immer schwieriger, seine wahren Gefühle vor ihr zu verbergen, aber letztendlich zwang er sich dies zu meistern, schließlich ging es hier ja darum, vor den Kameras möglichst souverän zu wirken, damit ihm das System keine Sympathiepunkte abzog. Ja, selbst wenn die fliegenden Augen nicht da gewesen wären, hätte er Lavella wohl kaum direkt mit seinen Befürchtungen konfrontiert, denn schließlich war sie immer noch seine Freundin und er wollte nicht, dass ihre Beziehung durch unnötiges Gefühlsgeplänkel weiteren Schaden nahm. Er entschloss sich, auf lockere Art mit der soeben enthüllten Wahrheit umzugehen:

„Na, dann muss ich euch wohl mal verkuppeln“, sagte er und versuchte, möglichst scherzhaft zu klingen, denn immerhin war es Lavella gewesen, die ihn mit Olesch bekannt gemacht hatte, nicht umgekehrt. Sie schmunzelte:

„Na, das brauchst du wohl nicht. Den werde ich mir schon alleine krallen.“

„Da wünsche ich dir viel Glück!“

„Danke.“

Mince alors[[10]](#footnote-10)!

Es war wie ein Schlag in die Magengrube, so dass auch das anschließende Nacktbaden ihn nicht davon abzulenken vermochte, dass er jetzt einen weiteren Konkurrenten im Kampf um Lavellas Gunst hatte – und dieser Konkurrent war kein Geringerer als Olesch! Nein, wirklich: ultramerdeshit!

*Einige Wochen später*

War er vor seinem Jobwechsel noch ein sehr ausgeglichener Mensch gewesen, der seine Höflichkeit nicht bloß zur Schau gestellt, sondern in jedem Moment seines Daseins wahrhaft ausgelebt hatte, so machten ihn die Ereignisse der jüngeren Vergangenheit zu jemandem, der permanent unter Hochdruck stand und nicht mehr mit Sicherheit verneinen konnte, dass all die unterdrückten Emotionen nicht irgendwann einmal aus ihm herausplatzen würden. Er konnte nicht anders – er musste die Welt jetzt mit jenem Blick betrachten, den er zuvor noch mit einem Lächeln, einem netten Wort kaschiert hatte. Es war jener Blick, der ihm all die verborgenen, negativen Empfindungen der Menschen wie eine Infrarotkamera offenbarte. Die Geschehnisse im Banlieue 3 und in Aubagne hatten sich dermaßen tief in seine Seele gebrannt, dass er am liebsten laut losgebrüllt und sich Luft verschafft hätte, aber da waren die Kameras, die überall herumflogen … Also ließ er die Sorgen still und leise an ihm nagen. Sie nagten sich durch sein schönes Polster aus Ignoranz und Oberflächlichkeit und fraßen sich stellenweise bis an die Schmerzgrenze durch. Selbst Kleinigkeiten konnten ihn nun innerlich auf die Palme bringen. Noch gelang es ihm, seine Fassade zu wahren – nach außen hin blieb er also der gefasste Mann, als den man ihn kannte, einer, der sich stets im Griff zu haben schien. Aber tief in ihm drin köchelte und brodelte es – und inzwischen wusste er, dass es nicht nur ihm allein so ging …

Er befand sich gerade in einer großen Shopping-Mall, um ein paar Einkäufe zu erledigen, als sein siebter Sinn sich wieder bemerkbar machte. Auf einmal erschienen ihm die ach so gutgelaunten Menschen um ihn herum – wie schon im Café vor dem Lobhudeln – bestenfalls wie ein debil vor sich hin grinsender Abklatsch ihrer selbst, schlimmstenfalls wie schlecht getarnte Zeitbomben, die nur darauf warteten, endlich explodieren zu dürfen. Dass *er*, Héctor es sein würde, der voller Genugtuung ihren Auslöser drückt, indem er mit Olesch schlagend und mordend um die Häuser zieht, war ein Bild, an das er nur mit Grauen denken mochte. Denn eigentlich wollte er doch immer noch der angepasste, brave Gutmensch sein, als der er die elektronischen Herzen des Systems im Sturm erobert hatte! Gerade beobachtete er ein Ehepaar, das mit einem gepflegten Gespräch drei Babykameras auf sich gelenkt hatte – ein ziemlich guter Wert für eine gewöhnliche Alltagskonversation. Da Héctor im Charming-Ranking ganz weit oben stand, hatte er auch das Vorrecht, solche Szenen, die ganz klar für die Öffentlichkeit bestimmt waren, über sein Mobilphon mit anzuhören, wenn er wollte. Und diesmal wollte er! Die beiden gaben ungewöhnlich viele positivierende Äußerungen von sich, was wohl der Grund für die vielen Kameras war:

„Bezaubernd, einfach nur bezaubernd!“ sagte der Mann.

„Ja, très chique. Wirklich, très chique.”

„Bonfortionös.”

„Ja, wirklich. Dieser Springbrunnen ist einmalig.“ Sie machte eine stark übertriebene Geste in Richtung des kleinen Brunnes.

Héctor wusste nicht, was daran so Besonderes sein sollte. Es war eine ganz normale Wasserfontäne, die aus einem Fischmaul kam. Aber für das System waren solche Konversationen anscheinend eine wahre Fundgrube – wahrscheinlich mehr für die Selbstbestätigung und -vermarktung als für irgendetwas anderes. Héctor verfolgte dann aber doch ein etwas anderes Ziel als die Kameras. Denn statt die Unterhaltung nach Kriterien wie Zuvorkommenheit, Gelassenheit, Positivität oder Toleranz einzustufen und direkt ans System weiterzuleiten, versuchte er jetzt lieber, die negativen Untertöne einzufangen, jene Antipathien, die dem Ottonormalverbraucher verborgen blieben, einem wahren Connaisseur aber deutliche Hinweise auf die weniger erstrebenswerten Emotionen der Mitmenschen gaben. Der Mann erklärte seiner Frau gerade, warum er sie in die Mall mitgenommen hatte:

„Weißt du, bei Clarité haben sie *dermaßen* schöne Handtaschen, die musst du einfach gesehen haben.“

„Ich bin hochinteressiert. Ja, wirklich.“

Die Frau – auf den ersten Blick Feuer und Flamme für diesen Tipp – wirkte auf Héctor allerdings nicht ganz so begeistert wie sie vorzugeben versuchte. Etwas stimmte nicht mit ihrer Ausstrahlung, etwas ganz Entscheidendes … Waren es ihre Augen?

„Du, da gibt es zum Beispiel dieses Lederimitat, das sich anfühlt wie echt. Dieser Grip, diese Wilderness. Einfach superbe!“

Die beiden palaverten wie in einem Werbefilm.

„Du, und dann gehen wir fein essen, ja?“

„Aber bien sûr, ma chère. Hier gibt es doch diesen Italiener, von dem alle so schwärmen …“

Zum ersten Mal ließ die Frau ihre lächelnde Maske für einen kurzen Moment fallen und Héctor erkannte sofort, dass etwas mit ihr nicht stimmte. Ja, irgendwas war mit ihren Augen. Selbst die Kamera bemerkte es; sie zoomte ganz nah heran. Wie Héctor jedoch auf seinem Display sah, bewertete sie die leicht angespannten Augenlider nicht als ein Negativum, sondern einfach nur als logische Reaktion auf das Wort „Italiener“. Ja, ja … auch Héctor wusste, dass die Meinungen über das Mangieren in diesem Etablissement teilweise deutlich divergierten. Die einen betrachteten es als lukullischen Freudentempel, die anderen als geschmackliche Zumutung. Oberflächlich betrachtet war da nichts, was die gute Laune der beiden beeinträchtigen könnte, aber für Héctor waren die Augenlider ein klarer Hinweis, dass bei denen nicht alles völlig im Lot war. Und er sah sogar noch mehr: so glaubte er in den Augen der Frau jetzt ein kleines, beleidigtes Mädchen zu erkennen, das gerade dazu gezwungen wurde, seinen Teller leerzumachen, damit es am nächsten Tag das versprochene schöne Wetter geben konnte. Sie reagierte nicht direkt abweisend, aber doch sehr verhalten:

„Na ja, ich hatte eher an etwas Asiatisches gedacht …“

Der Mann, der seinen Fehler offenbar noch gar nicht bemerkt hatte, blieb weiterhin ganz ruhig (was ihm einige Pluspunkte in punkto Gelassenheit einbrachte) und machte einen Alternativvorschlag:

„Ah, okay. Na gut, dann gehen wir eben zum Thailänder. Die sollen dort mittags ziemlich attraktive Angebote haben.“

Und wieder dieser Moment, in dem die enttäuschten Augen des kleinen Mädchens hervor blitzten! Diesmal erkannte das System es anscheinend nicht einmal ansatzweise, denn die Kameras zoomten nicht heran. Aber Héctors geübter Blick sah es sofort – und er sah es auch sofort wieder verschwinden.

„Na schön. Dann lass uns heute dort mangieren.“

Héctor wusste, dass die „attraktiven Angebote“ beim Thailänder sich hauptsächlich über ihren niedrigen Preis definierten und weniger über die Qualität der servierten Speisen. Der etwas lustlose Tonfall der Dame war zudem ein weiterer Hinweis darauf, dass zwischen den beiden nicht alles im Reinen war. Den Tonfall hatte selbst das System bemerkt – und ihr gleich ein paar Punkte abgezogen. Aber da musste noch etwas anderes sein – etwas, das keine Kamera der Welt aufzeichnen konnte. Als sie losgingen beschloss Héctor ihnen zu folgen. Er stemmte sich aus der mobilen Sitzgelegenheit hoch, die daraufhin sofort wegrollte und sich einen anderen Kunden suchte. Kurz nachdem das Pärchen sich zum Clarité-Shop aufgemacht hatte lief auf der großen Werbeleinwand über den Rolltreppen auch schon ein Reality-Werbespot mit ihnen. Hierzu hatte das System die Äußerung des Mannes über den Italiener aus dem Gespräch heraus gefiltert. Nach einem Jingle und einer Ankündigung, dass es sich bei dem nun folgenden Spot um eine Restaurantempfehlung handelte, wurde der Mann in Nahaufnahme eingeblendet:

„Hier gibt es doch diesen Italiener, von dem alle so schwärmen …“

Es folgte eine Überblendung mit dem Logo von „Luigi’s“. Dann:

„Mangieren auch Sie bei Luigi’s. Diese italienische Feinkostrestauration bietet Ihnen extravagante Speisen mit Preisen, die sich jeder leisten kann. Luigi’s. Auf der vierten Ebene gleich neben dem DotMart. Buon apetito!“

Früher hatte er diese Art von Werbung sehr geschätzt, bot sie der Zielgruppe doch aktuelle Aufzeichnungen aus dem wahren Leben, die unterhaltsam mit Produktinformationen kombiniert wurden. In diesem Augenblick allerdings dachte er weniger daran, bei Luigi’s essen zu gehen als daran, dass das Statement des Mannes aus dem Zusammenhang gerissen worden war. Und überhaupt hatte er jetzt anderes im Kopf als auf Werbebotschaften zu achten. Es lag ihm mehr daran, sich selbst zu beweisen, dass *er* richtig lag und das System nicht ganz fehlerfrei war, womit der ominöse schnauzbärtige Anführer zwar mehr und mehr Recht bekommen, aber in seinen Augen bestimmt nicht sympathischer erscheinen würde. Jedenfalls stand er eine Minute später vor den eindrucksvollen Geschäftsräumen von Clarité, die neben Designer-Taschen auch Modeschmuck und Accessoires feilboten. Ein stilisiertes Kirschenblütenlogo wurde über die Eingangsdrehtür projiziert; asiatische Philosophie war gerade wieder im Kommen und außerdem sah es einfach hübsch aus. Das Pärchen stand schon vor einem Regal voller Handtaschen und schien sich angeregt zu unterhalten. Héctor trat ein und sofort kam ein Mitarbeiter auf ihn zu, dem das Verkaufssystem sofort seinen hohen Charming-Rang mitgeteilt hatte. Er wimmelte ihn ab, indem er vorgab, sich bloß ein wenig umschauen zu wollen, und näherte sich den beiden dann möglichst unauffällig. Da jetzt nur die „Privatkamera“ ihr Gespräch aufzeichnete, war dieses nicht länger „on air“, sprich öffentlich, und Héctor musste sich bemühen, irgendwie in die Nähe der beiden zu kommen um sie zu belauschen. Das war jetzt auch nicht besonders schwierig. Er stellte sich einfach vor das nächste Regal mit Armbanduhren und hörte heimlich mit:

„… aber diese hier finde ich noch hübscher.“

„Wenn du meinst. Ich wollte dir ja auch nur eine Freude machen.“

„Das weiß ich doch, mein Schatz. Es ist nur so, wenn ich zwischen plussig und plussizistisch wählen müsste, würde ich mich natürlich immer für letzteres und somit *diese hier* entscheiden.“

Sie hielt eine (sehr teure) Tasche hoch und machte dabei eine affektierte Handbewegung, die anscheinend wieder mehr Kameras anlocken sollte, was jedoch nicht so recht klappte. Der Mann stellte eine andere Tasche wieder zurück ins Regal.

„Ganz wie du willst, mein Spätzchen, ganz wie du willst. Es ist schließlich dein Geschenk.“

„Da hast du allerdings Recht.“

...

*Samstag, 26. 07. 3834*

Der Morgen begann für Héctor mit einer Ration Suite-Sweets® - einem süßen Instant-Überraschungs-Frühstück –, ein „Must have“ für alle, die auch schon kurz nach dem Wecksignal „in“ sein wollten. Als er die transparente Kapsel in einen Milch-Wasser-Mix gegeben hatte, blähte sie sich sofort auf und wurde zu einer Mischung aus Vanille- und Wackelpudding mit rötlichem Fruchtdressing, welche nach wenigen Momenten die Form des Matterhorns annahm. Genüsslich stach er mit dem Löffel hinein, riss die Spitze des Horns ab und schob sie sich zwischen die Zähne. Mit diesem süßen Geschmack am Gaumen glaubte er den nächtlichen Traum schon bald vergessen zu können, ja den gestrigen Tag, am liebsten auch die letzten paar Wochen, denn, so hatte er beschlossen, er brauchte eine Auszeit, und zwar dringend. Andernfalls würden die Ereignisse über seinem Kopf zusammenbrechen und einen kaputten, wehrlosen Mann hinterlassen, mehr Opfer als Mensch. Also fasste er nach einigen Suite-Bissen den Entschluss, gemeinsam mit Martin ein Boot zu mieten (sein Freund war leidenschaftlicher Hobbykapitän) und einen Ausflug zu den Calanques zu machen, den Kreidefelsen in östlicher Richtung. Ja, das würde ihm ein wenig frische Seeluft und neue Gedanken zufecheln, ungeachtet der Tatsache, dass es von den Calanques nicht mehr weit nach Cassis war, dem Wohnsitz von Olesch. Aber daran brauchte er während des Trips ja nicht zu denken. Also sagte er nach dem letzen Schluck Moccacino zu seinem Phon „Martin anrufen“, worauf er sogleich mit ihm verbunden wurde.

„Ja?“ kam es müde vom anderen Ende der Verbindung.

„Du, Martin. Ich hatte gerade einen spontanen Einfall. Lass uns doch nächste Woche Urlaub nehmen und einen Bootsausflug zu den Kreidefelsen machen.“

„Gute Idee. Allerdings müsste ich einen wichtigen Termin verschieben …“

„Das schaffst du schon.“

Martin seufzte wie einer, der viel um die Ohren hat und auch am Wochenende nicht abschalten kann.

„Na gut“, sagte er schließlich. „Wir brauchen ja nicht die ganze Woche dafür oder?“

„Nein, zwei oder drei Tage reichen völlig.“

„Schön … dann nehme ich mir bis Mittwoch frei. Das lässt sich schon irgendwie arrangieren.“

„Gut, dann wäre das abgemacht.“

„Und? Wie ist das Befinden?“

„Na ja, eigentlich super, wie immer. Nur momentan etwas stressig. Du weißt ja, der Job, die Verantwortung et cetera. Aber eigentlich kann ich nicht klagen.“

„Schön, dass du es so gut wegsteckst. Viele kommen mit der hohen Belastung in Managerberufen nicht klar.“

„Es ist nicht so, dass ich nicht klar käme. Es läuft alles sehr plussig. Vielmehr … ach, lass uns das doch auf dem Boot besprechen, ja?“

„Fine.“

Zwar wollte er Martin schon irgendwie mitteilen, dass er sich derzeit nicht ganz wohl in seinem Beruf fühlte, aber die Sprachfilter im Phonsystem waren sehr intelligent und überwachten noch besser als jene, die in die Kameras integriert waren. Also schwieg er sich fürs erste aus und hoffte, seine Sorgenfalten auf dem Boot glätten zu können.

„Ich versuche mal, für Montag früh ein Schiff zu bekommen“, sagte er.

Leises Gekicher am anderen Phon.

„Hey, bei deinen Sympathiewerten dürfte das doch kein Problem sein.“

Jetzt musste auch Héctor grinsen.

„Nein, eigentlich nicht.“

„Also, dann bis Montag.“

„Alles claire, bis Montag also. Ich ruf dich dann noch mal wegen der Einzelheiten an.“

„Gut. Adé.“

„Adé.“

Am Montag um 9 Uhr lag die „Mme. Lily“ am Steg bereit. Es war eine kleine, gelbe Yacht, auf der bis zu drei Personen bequem Platz hatten. Die Kajüte war nicht luxuriös, aber komfortabel eingerichtet. Nachdem Martin dem Manager der kleinen Reederei bescheinigt hatte, dass er berechtigt war, die naturgeschützten Kreidefelsen zu beschiffen, wurde das Gepäck an Bord geschafft. Martin setzte sich ins Cockpit und Héctor machte die Leinen los. Nachdem sie abgelegt und den Hafen verlassen hatten, brachte er dem „Käpt’n“ noch einen alkoholfreien Drink. Dieser nippte kurz daran, machte „Ah!“ und schaute höchst gelassen und optimistisch über den Bug. Es war dieser stete, feste Blick, den nichts in der Welt erschüttern konnte, den Héctor in seiner jetzigen Lage brauchte, da er ihm den Weg in eine andere Welt zeigte, in der es keine Oleschs, keine Schlägertruppen, Revolutionspläne oder Beziehungsprobleme gab; für die beiden existierten von nun an nur noch der salzige Geruch des Meeres, die wildromantische Küste vor Prettytown und Héctors Kochkünste.

Zunächst ging es zur Île d’If, der kleinen Gefängnisinsel einige Kilometer vor der Stadt. Früher war es ein Museum, unter der neuen Regierung hatte man es in eine Besserungsanstalt für Systemungläubige umfunktioniert. Die Öffentlichkeit wollte nichts davon wissen, weshalb die Insel isoliert war und kaum Besucher zugelassen waren. Also ließen sie sie links liegen und legten statt dessen auf Pomègues an, wo sie einige schöne Badestunden am Strand verbrachten. Es war sehr heiß, so tat die eine oder andere Abkühlung ganz gut. Der schlanke Eisstandbesitzer freute sich sehr, dass sie gleich mehrmals bei ihm aufliefen. Am späten Nachmittag ging es dann weiter in Richtung der Calanques. Es war keine raue See, aber wellig, so dass sich die Yacht mit schöner Regelmäßigkeit ins Wasser senkte, nur um sogleich wieder daraus aufzutauchen und den Wellen klar zu machen, wer hier Chef im Ring war. Héctor stand an der Reling und beobachtete das Schauspiel. Es kam ihm ein wenig so vor, als symbolisierten die Wellen seine positiven Eigenschaften und die „Lily“ war Olesch, der ignorant und eigennützig hindurch pflügte und dabei Héctors naturgegebenen Lebensrhythmus an so manchen Stellen verletzte und seine Pläne durchkreuzte. Bei Martin hatte er diese neue Lebenssituation bislang noch nicht angesprochen. Einerseits wollte er es nicht, andererseits konnte er es nicht wegen der Kameras. Er würde schon seine ganze Wortgewandtheit aufwenden müssen, um Martin seine komplizierte Lage wenigstens ansatzweise zu erklären und dabei möglichst wenig Sympathiepunkte zu verlieren (denn *dass* er welche einbüßen wurde, war ihm nur allzu klar). Vorsichtig tastete er sich deshalb ans Thema heran, nachdem er sich zunächst übers Deck getastet hatte.

„Lavella hat jetzt nen Neuen.“ sagte er wie beiläufig, als sie schon einige Zeit gemeinsam im Cockpit beieinander standen.

„*Deine* Lavella?“ fragte Martin. Héctor seufzte.

„Ich frage mich, was sie an ihm findet.“

„Wo du doch alles zu bieten hast was sich eine echte Lady wünscht.“ Martins Zähne blitzten zwischen seinem Grinsen hervor.

„Tja … Er ist jünger, sieht ein bisschen besser aus – du kennst ja die Frauen. Aber ich bleib dran. Vermiesen lassen werde ich mir die Tour von ihm garantiert nicht. Dafür habe ich mich zu sehr an sie gewöhnt.“

Die Bordkamera surrte, zoomte, zog aber noch keine Punkte ab. Offenbar hatte Héctor sie mit seiner Gesprächstaktik erfolgreich verwirrt. Denn solange man es durch die Blume tat, konnte man seinem Unmut schon noch Luft verschaffen – man durfte dabei nur nicht zu offensichtlich vorgehen. Martin stellte den Schubkraft-Hebel auf null und schaute seinen Freund direkt in die Augen.

„Schau, Héctor“, begann er. „Du bist doch ein smarter Kerl. Ich wüsste wirklich nicht, was Lavella bei jemand anderem finden könnte, das nicht auch bei dir vorhanden wäre. Du bist redegewandt, weltoffen und hast neuerdings sogar einen tollen Job der zu dir passt. Mach dir mal keine Sorgen, mein Junge. Das wird sich schon irgendwie wieder einrenken.“

„Zu allem Überfluss bekundet mein Chef auch noch Interesse an ihr.“

„Dein Chef?“ Martin hob die Augenbrauen.

„Ja, genau. Sie kannte ihn bereits bevor sie mich connaissiert[[11]](#footnote-11) hatte. Du weißt ja, diese Benimmpartys der Upper Class, wohin man nur auf Empfehlung kommt.“

Er ließ das Boot noch ein wenig treiben und stellte dann wieder auf halbe Kraft.

„Tja, das ist schon ein harter Hund. Wie willst du darauf reagieren?“

„Erst mal gar nicht. Wie soll ich auch? Sie ist eine freie Mademoiselle und darf entscheiden mit wem sie flirtet. Aber ganz korrekt finde ich es natürlich nicht.“

Martin pfiff durch die Zähne.

„Ich denke, das wird schon. Mach dir nur keinen zu großen Kopf … Warst du deswegen letztens beim Lobhudeln so neben dir?“

„Nein, nein, das hatte andere Gründe …“ (die er bestimmt nicht hier vor der Kamera verraten würde!)

Héctor wusste nicht so recht, was er von diesem Babble[[12]](#footnote-12) halten sollte. Klar, Martin musste ihm Mut machen, das war ja quasi sein Job als bester Freund. Aber kam das wirklich aus seinem Herzen oder sprach da nur der Sympathiepunkte-Jäger aus ihm? Denn eines war sicher: für seine Bemerkungen und auch für die Theatralik hatte ihn das System reichlich mit Punkten gesegnet. Héctor nahm seinen Drink und ging wieder zur Brüstung, wo er einige Minuten den Wellen nachschaute, wie sie gegen die felsige Küste klatschten. Genauso musste es mit den Menschen auch sein, dachte er – wie Wellen werden sie ohne einen speziellen Auftrag ausgesendet, um genau an dem Land, an dem sie ankommen, zu zerschellen. In Héctors Situation übersetzt hieße das, auf dem Höhepunkt seines Erfolgs mentalen Schiffbruch zu erleiden. Und die Anzeichen hierfür waren vorhanden: seine Freundin wollte nicht mehr so recht, sein Boss war ein gemeiner Schlägertyp, seine Freunde und Arbeitskollegen machten gute Miene zum bösen Spiel. Nur Mathilde fuhr auf ihn ab wie eh und je, so dass er ihre sexuelle Gier immer und immer wieder zügeln musste. Er seufzte leise und ließ es vor der Kamera so klingen, als meinte er die romantische Mittelmeerküste. Nach einem weiteren Schluck Orangen-Maracuja-Saft ging er unter Deck und gab ein wenig Gin dazu.

Als sie gegen 17:30 Uhr in einer kleinen Bucht vor Anker lagen, fasste er sich ein Herz und unternahm einen weiteren Versuch, Martin auf seine Probleme hinzuweisen. Sie hatten es sich gerade auf dem Deck bequem gemacht und waren in ein Gespräch über Autopiloten in der Schifffahrt vertieft. Martin vertrat natürlich den Kontra-Standpunkt, ganz wie man es von einem guten Skipper erwartete:

„Also, ich finde, jeder anständige Bootsmann sollte auch die Grundlagen der Nautik beherrschen. Es ist zwar schön, dass die Autopiloten mittlerweile derart intelligent sind, dass sie ganze Kreuzschiffe durch die Weltmeere steuern können, aber auf unvorhergesehene Ereignisse wie Wetter, Wellen und minimale Kursabweichungen können sie nur unzureichend reagieren.“

„Bin da ganz deiner Meinung, Martin. Weißt du, manchmal habe ich das Gefühl, ich könnte für mein Leben auch so einen Autopiloten gebrauchen. Einen, der alle Wahrscheinlichkeiten im Voraus berechnet und mich rechtzeitig warnt, wenn ich mal wieder zu kentern drohe.“

Martin wollte aber nicht so recht darauf eingehen. Er schaute ihn nur kurz etwas ernsthafter an und meinte: „Du, das muss jeder selbst in den Griff bekommen. Auch hier gibt es keine Ideallösung, die man irgendeiner Maschine einprogrammieren könnte.“

„Ja, schon klar. Das war ja auch nicht ganz ernst gemeint. Ich wollte damit nur andeuten, dass … ach, ist auch egal. Gibst du mir die Flasche?“

Mit ähnlichen Andeutungen und Annäherungsversuchen an private Themen, die Martin nicht wirklich ausdiskutieren wollte, ging der erste Tag auf See zu Ende. Es war schon weit nach Mitternacht, als Héctor am letzten Glas Tequila Sunrise nippte, sich den Mond anschaute und dachte, wie gut er es doch hatte, dieser Erdtrabant. ‚*Der* braucht sich doch nicht einmal um seine Umlaufbahn zu kümmern‘, dachte er. Die seine, die ihn bislang immer um Lavella und um ein geordnetes Leben herum geführt hatte, war schon längst aus der Bahn geraten. Das wusste er. Und daran konnte er jetzt auch nichts mehr ändern. Wieder seufzte er, nahm die leeren Flaschen und Gläser mit und verschwand unter Deck, wo er dem bereits in seiner Koje schnarchenden Martin Gesellschaft leistete …

[**Hier**](https://www.amazon.de/dp/B074FW1CPN/ref=sr_1_1?s=digital-text&ie=UTF8&qid=1501575149&sr=1-1&keywords=sven+kl%C3%B6pping) könnt ihr das eBook bestellen (eine Printversion erscheint im November).

[**Hier**](http://www.svenkloepping.de) gelangt ihr zu meiner Website.

Wir wünschen euch viel Vergnügen beim Lesen dieses Buches!

Sven Klöpping, Christian Dörge

1. Französisch für „Fest der Kenner“ [↑](#footnote-ref-1)
2. Frankophiles Neupalaver für „ankommen“ [↑](#footnote-ref-2)
3. Franz. für „Ja, ich bin’s mein Schatz!“ [↑](#footnote-ref-3)
4. Frankophiles Neupalaver für Essen [↑](#footnote-ref-4)
5. Franz. für „Aber sicher“ [↑](#footnote-ref-5)
6. Musikstil, bei dem mittels Surroundtechnik sphärische Eindrücke entstehen [↑](#footnote-ref-6)
7. Emotionaler Quotient [↑](#footnote-ref-7)
8. Türklingel mit akustischen und vibrierenden Signalen [↑](#footnote-ref-8)
9. Franz. für „… nicht wahr?“ [↑](#footnote-ref-9)
10. Franz. für „Verflucht!“ [↑](#footnote-ref-10)
11. Frankophilisierend für „die Bekanntschaft machen“ [↑](#footnote-ref-11)
12. Unterhaltung, Konversation [↑](#footnote-ref-12)